

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Ausdragsßma	221
Be fair, Germans! Den Edward Goldbeck	247

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.
Verlag der Zukunft.
Wilhelmstraße 3a.
1915.

An- und Verkauf von Wertpapieren im Privatverkehr!

Mosse & Sachs

Bankgeschäft

Berlin NW. 7, Unter den Linden 56

Fernspr.: Zentrum 12450-12452.

Telegramme: Samosbank.

Filiale: Kurfürstendamm 193/194, im Hotel Cumberland.

Fernsprecher: Steinplatz 9534-9535.

Stahlkammer mit Safesanlage.

Dr. Hoffbauer's (ges. Johimbin-Tabletten

mit 0,006 Johimbin. — Anregungsmittel ersten Ranges. — Kräftigend.

10 Tabletten = 2,25 M. || 50 Tabletten = 7,50 M. || 200 Tabletten = 25,— M.
25 Tabletten = 4,— M. || 100 Tabletten = 13,50 M. || 500 Tabletten = 50,— M.

Literatur versendet gratis: Elefant-Apotheke, Berlin, Leipziger Strasse 74.

NATÜRLICHES



KARLSBADER

SPRUDELSALZ

ist das allein echte Karlsbader

SALZ

Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

Hierdurch beehren wir uns anzuzeigen, daß die unserem Verein angeschlossenen Brauereien unter dem Druck der Verhältnisse leider gezwungen sind, von **Mittwoch, dem 17. d. M.**, an eine

Preiserhöhung von 2 Pfennig für das Liter Bier in Fässern und Flaschen

eintreten zu lassen. Dieser Preisaufschlag deckt nur zum Teil die dauernde Steigerung der Gesteungskosten für das Bier, die durch die fortschreitende gewaltige Verteuerung aller Rohmaterialien und Bedarfsartikel — im besonderen der Gerste und des Malzes —, das Anwachsen der Vertriebskosten und viele andere Mehrbelastungen verursacht wird. Wir dürfen deshalb hoffen, daß die Berechtigung dieser im Interesse der Aufrechterhaltung der Brauereibetriebe unbedingt notwendigen Maßnahmen nicht verkannt wird.

Berlin, den 13. Februar 1915.

Verein der Brauereien Berlins und der Umgegend



Berlin, den 20. Februar 1915.

Quadragesima.

Ost.

Michael Iwanowitsch Sasonow, schrieb die schlimme Katharina, „ist ein hübscher Esel; und die Frau, die er nahm, so blöhdumm, daß sie die Weisheit der Hebamme anstaunte, die prophezeit hatte, sie werde entweder einen Knaben oder ein Mädchen gebären. Die Frucht dieser Ehe war denn auch ein Geschlecht, das sich solcher Eltern würdig erwies.“ Und dem der Leiter des internationalen Ruffengeschäftes entstammt. Dämmere sind, in Ost und West, schon Minister geworden. Neben den Rumanzow, Nesselrode, Gortschakow, Giers, Lobanow (die auch nicht von Titanenwuchs waren) scheint Herr Sasonow ein Rührps. Im Schatten wäre er gediehen; Sonnenhelle verträgt der Kränkliche nicht. Den Parfässern galt er nie als vollgewichtig. In Berlin trank und versprach er mehr, als er halten konnte. In Konstanz wollte er bezaubern und erlangte doch kein beleihbares Pfand. Wesen und Rede dürr. Ohne Persönlichkeit. Ohne Talent zum Glück. Was er, am neunten Februar, in der Gossudarstwenaja Duma sagte, hatte längst in jeder russischen Zeitung gestanden. Wers liest, muß zweifeln, ob diese Hohe Excellenz auch nur die Heimathgeschichte kennt. Noch war ja möglich, die Eroberung Galiziens als endgiltig hinzustellen. „Vor hundert Jahren wollte unser erhabener Kaiser, Alexander der Erste, auch an einem Februartag, dem Haus Oesterreich die ganze Walachei, die Moldau bis zum Sereth und große Stücke Ser-

biens für Galizien geben. Gedenken Sie dieser Thatfache: und Sie werden, erst dann, die Bedeutung unseres Sieges ermessen.“ Das hätte gezündet. Fiel aber Herrn Sasonow nicht ein. Der begnügte sich mit der Wiederholung alter Leierlieder. Und als das Lob, das er mit allem erschwinglichen Lungenaufwand dem Heer gespendet hatte, bis in den Westen vorgebracht war, wurde es von der Kunde überdröhnt, der behutsam kühnen Kumpanei Hindenburg-Ludendorff sei die erste der seit Wochen leis für die Fastenzeit angezündeten Thaten, die Wegdrängung der Russen aus dem inneren Ostpreußen, gelungen. Die Duma, in der, wie in den Parlamenten Englands und Frankreichs, Deutschlands und Ungarns, seit dem Kriegsausbruch holde Eintracht herrscht, war freilich zufrieden. „Sie neigt sich in Ehrfurcht vor den ruhmreichen Heldenthaten unserer Krieger; schickt dem Heer und der Flotte Rußlands herzlichen Gruß, den Verbündeten den Ausdruck aufrichtiger Hochschätzung und Sympathie; glaubt zuversichtlich, daß der Feldzug an das große Nationalziel führen und die Freiheit verbürgen wird; und bezeugt den unbeugsamen Entschluß des Russenvolkes, zu kämpfen, bis dem Feind die Bedingungen aufgezwungen sind, die den Frieden Europas, die Herrschaft von Recht und Gerechtigkeit sichern.“ *Hic et ubique*. Ungefähr wie in Berlin und Budapest, London und Paris. Nicht eine Stimme dagegen. In einem Parlament, das noch nicht neun Jahre alt ist. Herr Sasonow hats leicht.

Ob der zehnte Mai 1906, dessen Mittagssonne die Eröffnung der russischen Reichsduma sah, einst in der Menschheitsgeschichte ein so wichtiges Datum sein wird wie der fünfte Mai 1789? Die *États-Généraux* geberdeten sich schon in den ersten Lebenstagen recht hitzig, forderten Verfassung und Steuerreform, wollten nach Köpfen, nicht nach Ständen, abstimmen, etablierten sich als *Assemblée Nationale Constituante*; und als der arme Louis den starken Mann zu spielen versuchte, hörte er aus dem Ballspielhaus das Gelübde, nicht auseinanderzugehen, bis Frankreich eine Verfassung habe. So wars nicht gemeint gewesen. Dem schwächlichen Enkel des Sonnenkönigs klangen wohl noch die Worte im Ohr, die, im ersten Jahr seiner Regierung, Turgot gesprochen hatte, als er rieth, nach langer Pause die *États-Généraux* wieder einzuberufen: „De cette façon le pouvoir royal serait éclairé et non gêné et l'opinion publique satisfait sans péril.“ Nun wars zu spät. Nach der Erstür-

mung der Bastille und dem versäiller Schrecken kam die Flucht in die Reporterloge der Nationalversammlung, nach der Assemblée die Convention Nationale; und der Bürger Capet mußte das entfrönte Haupt auf Guillotins neue Köpfsmaschine legen. In Petersburg war der Anfang glimpflicher. Auch hier marchait enfin le bataillon noir du Tier-État und Michelets berühmtes Wort lag auf mancher Lippe, als die kleinen Leute, Bauern, Handwerker, Industriearbeiter, barhäuptig und verklärten Blickes in Hofkutschken nach dem Winterpalast fuhren. Doch in den ersten Tagen der neuen Wonne benahmen die Erklärten sich ganz vernünftig. Nach dem thörichten und dicht an Landesverrath grenzenden Versuch, die Anleihe zu hindern, mußte man Schlimmeres fürchten. Daß ein paar breitstirnige Riesen auf die Stenographentribüne kletterten und dem japanischen Berichterstatte für Ohamas Hiebe dankten, ohne die Rußland heute noch kein Parlament hätte, war schließlich nur ein Privatvergnügen. Die Haltung im Saal selbst recht würdig. Obß dabei bleiben wird? Rousseau hat gesagt: „Völker müssen, wie Individuen, der Kindheit entwachsen und ins Alter der Reife eingetreten sein, bevor man sie Gesezen unterwerfen kann; die Reife eines Volkes ist aber nicht immer leicht zu erkennen: und wer da irrt, darf nicht hoffen, je ans Ziel zu kommen. Daß eine Volk ist gleich nach der Geburt, daß andere erst nach zehn Jahrhunderten bisziplinirbar. Die Russen werden nie wirklich civilisirt sein, weil sie es zu früh waren. Peter war ein genialer Nachahmer, nicht ein schöpferisches Genie, daß aus dem Nichts ein All gestaltet. Manches, was er that, war gut, daß Meiste aber verfehlt. Er sah, daß sein Volk noch im Zustande der Barbarei lebte, nicht aber, daß es für die Civilisation noch nicht reif war und einstweilen nur einer Stärkung des kriegerischen Geistes bedurfte. Statt Russen aus diesen Menschen zu machen, wollte er sie zu Deutschen, zu Engländern erziehen; er hinderte seine Unterthanen, jemals so zu werden, wie sie werden konnten, denn er suchte ihnen einzureden, sie seien, was sie nicht sind. Mancher französische Erzieher hats so gemacht; aus dem Zögling, der nur zu dem Zweck abgerichtet war, sich einen Augenblick im Glanze zu zeigen, ist aber nie Etwas geworden. Rußland wird sich bemühen, Europa zu unterjochen, und selbst unterjocht werden. Die Tataren, die Unterthanen oder Nachbarn des russischen Reiches sind,

werden eines Tages seine und unsere Herren werden. Diese Revolution scheint mir unvermeidlich. Alle Könige Europas trachten gemeinsam, sie in der Stille zu beschleunigen."

Diese in die Zeit franko-russischer Intimität nicht mehr passenden Sätze stehen im zweiten Buch des *Contrat Social*, der 1762 veröffentlicht wurde. Damals sah es in Rußland freilich schlimm aus. Der Hof, schrieb ein Freiherr von der Goltz, Preußens Gesandter, an König Friedrich, zittert vor einem nahen Ausbruch unzählbarer Volksleiden; „die Priester hegen das Volk gegen den Kaiser und die Empörung ist so allgemein, daß hierathlosen Gubernatoren hier (in Petersburg) anfragen, ob sie zu Gewaltmitteln greifen dürfen, um die Gemüther zu beruhigen.“ Die Priester hatten Grund, wüthend zu sein. Der tolle Peter, der nach dem Tod seiner Tante Elisabeth den Selbstherrscher mimte, hatte die Heiligenbilder, das Gewand, den Bart und das Befigrecht der Kirchenleute abgeschafft. Die Vopenschaft sollte sich rasiren, den Rock des lutherischen Pfarrers anziehen und ihren Sold vom Kaiser empfangen, der sich im Schloß eine protestantische Kapelle einrichten wollte. So freche Verachtung ehrwürdigen Brauches mußte die Russen zur Auslehnung reizen. Aber neben dem in Kiel geborenen gottorpschen Peter Fjodorowitsch sah die Unhaltnerin Katharina Alexejewna auf dem Thron der Palaeologen: *et cette catin était un grand homme*. Sie ließ den böshafter Narren von den Orlows morden und zeigte den Willen zu ernster Reformarbeit. Die Senatoren, schrieb sie, sollen endlich ihre Pflicht thun; wer nicht reblich und würdig des Amtes walte, sei ohne Erbarmen wegzujagen. Doch die Fülle der Ufaße vermochte das geile Genie dieser Kaiserin nicht zu sättigen. Sie wollte nicht als Vertreterin der Autokratie von den feinsten Europäern bespöttelt werden, die schon neidisch ins Inselland der Erbweisheit lugten; wollte auch ihr Parlamentsspielchen haben. Natürlich ein selbst erfundenes, nicht etwa den *Semskij Sobor* (oder die *Semskaja Duma*) der alten Großfürsten von Moskowien. Sollte die stolze Schülerin Montesquieus und Beccarias, Voltaires und der Encyclopädisten ein verfallenes Gemäuer aus dem Schuttgraben? Nichts für die Frau, die sich in alle Formen des ihr fremden Glaubens und Aberglaubens gefügt und die Taufnamen Sophie Auguste mit den jedes Russenherz erfreuenden *Jekaterina Alexejewna* ver-

tauscht hatte, die um jeden Preis aber als Europäerin und als Genie von eigener Gnade bewundert sein wollte. Ihre Gesetzgebende Kommission mußte anders sein als alle irgendwo bestehenden Ständeversammlungen. Indirekte Wahl. Jeder Abgeordnete bekam von der Regierung ein cahier, in das er die Wünsche und Bedürfnisse seines Wahlkreises einzutragen hatte. Oeffentliche Berathung. Ausführliche Sitzungsberichte und genaue Anwesenheitskontrolle. Die Geschäftsordnung hatte Katharina selbst entworfen. Als die Sache dennoch nicht recht klappen wollte, schickte sie dem Ersten Präsidenten (die in Knechtsinn gewöhnte Mehrheit hatte einen Orlow gewählt, die Kaiserin aber, um ihre Unparteilichkeit zu zeigen, Bibikow ernannt) Berichte über englische Parlamentsverhandlungen, damit er sehe, wie es gemacht werden müsse. Kein Gesetzentwurf durfte in Hast durchgepeitscht, die Freiheit der Rede nicht geschmälert werden. In dem (angeblich auch von Katharina allein) für die Kommissia verfaßten Programm (Nakaz) standen wunderschöne Sätze. „Der Bürger soll nicht den Bürger, sondern nur das Gesetz fürchten. Wenn jeder Bürger sich voller Sicherheit erfreut, entsteht die Ruhe des Gemüthes, ohne die politische Freiheit nicht zu denken ist. Ich weiß (und halte für rühmlich, es auszusprechen), daß ich nur die Aufgabe habe, dem Wohl meiner Völker zu dienen, und werde nie den Schmeichlern glauben, die täglich wiederholen, nur für die Fürsten seien die Völker da. Wenn unser großes Werk vollendet ist, darf es auf der Erde kein Volk geben, das gerechter regirt wird und kräftiger gedeiht als das russische.“ Pompöse Sätze, wie russisches Vollblut sie niemals gefunden hätte. Die Arbeiten wurden mit Feuereifer im Plenum und in den neunzehn Ausschüssen begonnen; und das Präsidium, in dem neben Bibikow und dem Generalprokurator Wjäsentij auch ein Schuwalow saß, hielt streng auf guten Ton. Trotzdem kam's zwischen Abel und Kleinbürgerthum zu manchem Strauß. Alle wollten reden; und wer das Wort einmal hatte, gab's nicht so leicht wieder her. Natürlich fehlte auch die russische Spezialität der fürstlichen Demagogen nicht; einer soll in den Hundstagen des Jahres 1767 ein Gesetz gefordert haben, das den Lehrern verbiete, die Schüler zu prügeln. Unbequem wurde die Redefreiheit erst, als Ukrainer und Balten ihre Privilegien verfochten. Staatsrechtliche Fragen, mußte Bibikow auf Allerhöchsten Befehl da schnell

verkünden, gehören nicht in den Geschäftskreis der Kommission, sondern können nur von der Selbstherrscherin beantwortet werden. Das war der erste Streich. In der zweiten Session, deren Schauplatz der petersburger Winterpalast war (vorher war's der Thronsaal im Kreml gewesen), wurde die Sache schon langweiliger, die Pause zwischen den Sitzungen länger, die Präsenzziffer, trotz den Diäten, kleiner. Dann mußten die Bojaren und Kosaken in den Türkenkrieg: und Katharina benutzte den Vorwand, schickte die Kommission heim und ließ nur die Ausschüsse weiterarbeiten. Jetzt erst, schrieb sie später, hatte ich mein Reich kennen gelernt und wußte, für wen ich zu sorgen habe. Das Schauspiel religiöser und nationaler Zersplitterung, das die 564 Erwählten boten, wurde nach und nach aber lästig; konnte auch schädlich werden. Die große Herrscherin lehnte sogar den Titel „Landesmutter“ ab, der ihr angeboten ward. Aus dieser Schüssel schmeckte ihr nichts mehr.

In dem Saurischen Palast, den sie für ihren Patiomkin bauen ließ, ist seit 1906 die Volkstimmewieder zu hören. Wie lange? Epifode oder Geschichte? Patiomkinsches Dorf oder Wendepunkt der Entwicklung? Nur Helios vermag's zu sagen, der alles Irdische bescheint. Europäermummereien ähnlicher Art sind in Rußland oft gewagt und noch öfter empfohlen worden; von dem ersten und dem zweiten Alexander, von Speranskij, Stroganow, Miljutin und manchem Anderen. Lange hats nie gebauert. Auch diesmal sollte eine Parlamentsform gefunden werden, der die Schutzmarke gebühre: *Made in Russia*. Keine Notabelnversammlung. *Point de notables*; je ne veux pas de 1789, hatte Alexander der Zweite gesagt, als die Intelligenz laut ihren Theil an der Regierung heischte; und Bismarck, der in seinem Bericht an Schleinitz das Wort erwähnt, fügt hinzu: „Ereignisse sind stärker als menschliche Pläne und von ihnen wird auch die Zukunft aller guten und schlechten Reformprojekte für Rußland abhängen. Bleibt die Zeit ereignislos, so glaube ich doch, noch lange genug zu leben, um Gortschakow vor russischen Notabeln reden zu hören.“ Nikolai Alexandrowitsch hat die Antipathie des Großvaters geerbt. Wollte aber auch nicht den Namen Semskij Sobor. Und der Instinkt hat ihm vielleicht den richtigen Weg gezeigt. „Der Sobor“, hat Paul Schuwalow 1880 gesagt, „für den unsere neuen Slawophilen so eingenommen sind, scheint mir die unbequemste Form politischer Vertretung. Parla-

mentie kann man auflösen, wenn die Regierung nicht mit ihnen zu arbeiten vermag. Unsere Russen würden, sobald wir ihnen nicht den Willen thäten, einfach stricken; sich weigern, an Berathungen mitzuwirken, deren Nutzlosigkeit festgestellt sei. Dadurch geriethe das Land dann in konstitutionelle Krisen, aus denen sich die Regierung nur mit vermindertem Ansehen, vielleicht unter schmählischen Bedingungen, retten könnte.“ Solche Krisis ist auch in der Reichsduma möglich. Der Name erinnert Volk und Kaiser wenigstens aber nicht an die altslawische Nothversammlung, deren Mitglieder weder Rechte noch Praerogative hatten und von der nur auf bestimmte Fragen eine (den Großfürsten und Gossudar nicht bindende) Antwort, ein unmaßgebliches Gutachten verlangt wurde. Von der Notabelnvertretung ist es nicht weit bis zum Konvent.

Nikolai Alexandrowitsch ist im Mai 1868 geboren, im Mai 1891 in Wifu von einem japanischen Polizeisoldaten am Kopf verwundet worden. Zehnter Mai 1895: Admiral Matarow hat auf der Landkarte mit rothem Stift den Bezirk eingezäunt, den Japan nach dem Sieg über China herausgeben soll, und zwingt, im Beach-Hotel der Hafenstadt Tschifu, durch eine von Deutschland und Frankreich unterstützte Drohung die Männer von Nippon, die im Vertrag von Shimonseki ihnen zugesprochene Liau-Halbinsel und besonders schnell Port Arthur zu räumen. Vierzehnter Mai 1896: Rußland schließt mit Japan einen Vertrag, der Koreas Unabhängigkeit feierlich verbürgt, die Rechtsansprüche auf öffentliche Arbeiten abgrenzt und beide Kontrahenten verpflichtet, ihre Schutztruppe auf der Insel nicht über die Präsenziffer von tausend hinaus zu erhöhen. Dreißigster Mai 1896: Nikolais Krönung in Moskau; auf dem Chodinkafeld werden dreitausend Menschen von Volksgenossen überrannt, erdrückt, zertreten. Achtzehnter Mai 1899: Nikolais Friedenskonferenz wird im Haag eröffnet. Erster Mai 1904: Kuroki kann melden, daß die Valulinie geräumt, General Saffulitsch nach Tashantin zurückgeworfen ist. Achtundzwanzigster Mai 1905: Roschdestwenskij's Geschwader wird in der Koreastraße von Togo vernichtet. Das sind die wichtigsten Maltage aus dem Leben des Kaisers, dessen kraftlos himmelan strebender Sinn sich in irednischen Hellschwahn verstieg. Am zehnten Mai 1906 hat er die Reichsduma eröffnet. „Der arme Nika!“

Seine Haltung und seine Rede war gut. Zum ersten Mal

fühlte er sich im Innersten ruhig: er that endlich ja, was die beiden Kaiserinnen so lange erbeten hatten. Freiheit, Ordnung, Volksaufklärung, Wohlstand, Verjüngung des Russenreiches: Alles sehr hübsch, taftvoll, ohne Phrasenpomp. Sehr nett auch, daß er den Gruß an die Duma stehend verlas. Das Thun und Unterlassen der petersburger Machthaber zeugte nach den Monaten der Putzke oft von wiederkehrender Klugheit. Wer das allgemeine, gleiche, direkte Wahlrecht, das Preußen, nach der Uebersetzung des Herrn von Bethmann-Hollweg, nicht ertragen kann, für die hundert Millionen russischer Analphabeten fordert, ist ein Narr, auch wenn er den Professortitel trägt. Tocqueville (*De la démocratie en Amérique*) hat gesagt: „Je vois dans le double degré électoral le seul moyen de mettre l'usage de la liberté politique à la portée de toutes les classes du peuple. Ceux qui espèrent faire de ce moyen l'arme exclusive d'un parti et ceux qui le craignent, me paraissent tomber dans une égale erreur.“ Und Saine: „Radikale Zeitungen werden behaupten, die indirekte Wahl stehle dem Volk seine Rechte. Die Behauptung wäre falsch; denn dieses Wahlsystem giebt keiner Klasse ein Vorrecht und wahrt das Interesse der größeren Zahl. Daß die Arbeiter der großen Städte damit nicht zufrieden sein werden, ist bedauerlich, aber ungefährlich, wenn die Regierung sich nicht sehr schwach fühlt; denn diese Arbeiter sind in der Minderheit und haben nicht das Recht, ihren Willen der Mehrheit als Gesetz aufzuzwingen.“ Vernünftig war auch die Umwandlung des Reichsrathes in eine Erste Kammer und das kühle Trachten, in dem Verfassungsgesetz und der Amnestie sich brauchbare Handelsobjekte zu sichern. Wäre der Verfassungsentwurf dem Votum der Duma überlassen, die Amnestie ihr als Pathengeschenk ins Haus gebracht worden, dann hätte sie sofort viel mehr verlangt, als gewährt werden konnte. Das Selbstgefühl der Abgeordneten war freilich kaum noch einer Steigerung fähig. „Nicht zu bitten haben wir, sondern zu fordern.“ „Kein Festmahl, solange irgendwo noch ein Märtyrer im Kerker schmachtet.“ „Militär, Polizei und Tschinowniks werden in diesem Saal nicht geduldet.“ „Die Autorität der Duma ist die höchste im Reich.“ So redeten die Männer der taurischen Montagne. Doch haben sie ohne Murren auch den Satz hingenommen: „Wer für das Volk Rechte heischt, darf das Recht des Kaisers nicht mißachten.“ Der Anfang war also nicht schlecht und die russische Welt ging noch nicht unter.

Der Muffist sah sich plötzlich von allen Seiten umbuhlt. Wenn das Allheilmittel der Bodenreformer empfohlen und die Frage gestellt wird, ob die expropriirten Grundherren Anspruch auf Entschädigung haben, ist es mit holdem Schmeichelwort aber nicht abgethan; dann muß Farbe bekannt werden. Woher das Geld zur Entschädigung nehmen? Und weigert man sie, so flüchtet das vor weiterreichender Sozialisirung zitternde Kapital ins Ausland und die Russenwirthschaft verdorrt völlig. Dazu kommen die nationalen und regionalen Gegensätze. Sagt die Duma lange, dann ist ein Nationalitätenkampf unvermeidlich, gegen dessen barbarische Heftigkeit alles in Oesterreich Erlebte wie Kindergezänk klänge. Schlimm ist, daß so viele Ideologen gewählt werden; noch mehr als in die ersten deutschen Parlamente, denen sie die Kraft zu nützlicher Arbeit lähmten. Diese intellectuels bedenken nie, daß sie nur eine schmale Schicht bilden, erkennen nie das Interesse der Masse (oder schätzen es gering), wollen das Land nach dem Wunsche eines Häufleins Wurzelloser regiren und sichern sich durch pfifflige Schwachkünste die Mehrheit. In Rußland sind die Häupter der Konstitutionell-Demokratischen Partei (K.-D.; daher der Spitzname Kadeten, den Polen dem verhaßten Musterwort Hakatifisten nachgeahmt haben). Diese Leute, hat Witte gesagt, sind unter einander ja gar nicht einig; haben verschiedene Wünsche, Temperamente, Ziele. Können sich trotzdem aber ein Weilchen in der Mehrheit behaupten. Ein anderer Minister, ein weimarischer, hat einst geschrieben: „Nichts ist widerwärtiger als die Majorität, denn sie besteht aus wenigen kräftigen Vorgängern, aus Schelmen, die sich affomodiren, aus Schwachen, die sich assimiliren, und der Masse, die nachtrollt, ohne im Mindesten zu wissen, was sie will.“ In Rußland ist es genau wie in Europa; und natürlich will man auch da seine Große Revolution mit Constituante und Convention haben. Die Bauern aber, nicht die Intellektuellen, werden den Lauf der Dinge schließlich bestimmen. Deren Landhunger wird nicht leicht zu stillen sein. Die nach Katharina's Geschäftsordnung gewählten Ausschüsse sagten noch, als Pugatschew aufstand und die russische Jacquerie begann. Mit Parlamentariern kann eine halbwegs kluge Regierung, die Etwas zu bieten hat, sich immer verständigen. Schon der Diätengenuß ist nicht zu verachten; der zur Mitarbeit Berufene sieht die Sachenganz anders als der aus müßigem Neid Zuschauende; und die Hoffnung auf Titel, Wür-

den und Pfünden sänftigt selbst paganische Wildheit. Im Februar 1848 rief Odilon Barrot den Rebellen zu: „Gebt die Revolution auf, liebe Leute; sie ist nicht mehr nöthig. Stellt das Feuer ein: ich bin ja Minister.“ Und als Herr Clemenceau, der Verächter aller thronenden Gewalt, Minister des Inneren geworden war, machte er, am ersten Mai 1906, Paris zu einem Heerlager und erklärte, auf der Seite der Barrikade dürfe man ihn nicht suchen. Nikolai wäre der naivste Jant gewesen, wenn er auf den Rath der Zeitungsschreiber gehört und den Kadeten schon jetzt Portefeuelles anvertraut hätte. Dazu ist in extremis noch Zeit genug. Wer angeln will, schleudert den Köder doch nicht, mit einem Wurf, ohne Leine ins Wasser.

„Gorischakow träumt, wenn er seiner Phantasie Audienz giebt, Reden, welche die Stimmung bewundernder Senatoren beherrschen und in Paris gedruckt und auf der Straße gekauft werden; der hohe Adel träumt englische Pairsstellungen und mirabeaufsche Erfolge; Miljutin aber, der Vertraute des Großfürsten Konstantin, Unterstaatssekretär im Ministerium des Innern und der schärfste und kühnste Geist unter den Progressisten, ist zugleich der bitterste Adelshasser und denkt sich das künftige Rußland als Bauernstaat, mit Gleichheit ohne Freiheit, aber mit viel Intelligenz, Industrie, Bureaukratie, Presse, etwa nach napoleonischem Muster“. Von diesen russischen Typen, die Bismarck 1861 seinem Minister schilderte, ist noch keiner ausgestorben; und hinzugekommen sind eigentlich nur Intellektuelle und Bauern. Den politisirenden Professor kennen wir; die Vorzüge und die Mängel seiner Wesensart. Was aber von den Bauern zu hoffen, zu fürchten sei, wußte auch im Zarenreich kaum Einer. Werden sie den Begriff des Privateigenthumes, der ihnen im kommunistischen Landgemeindevorband fremd blieb, jetzt lieben lernen oder, wie so lange der Tyrannei des Mir, nun dem Geheiß des Agitators sich stumpfsinnig beugen? Für den Individualismus oder für marxischen Sozialismus stimmen? Sicher ist nur, daß sie Land fordern werden; und daß erst mit dieser Forderung die eigentliche Revolution beginnt. Noch ist, außer in der rauhen nordöstlichen Zone, das Gebiet der Latifundien eben so groß wie das des Bauernbesitzes. Der Muschik darbt; der adelige Gutsbesitzer (den Witte deshalb den Wächter des Grundkredits genannt hat) lebt von Hypothekenschulden, Waldverwüstungen und Nothverkäufen. Beide Gruppen werden von den schönsten

Neden nicht satt. Sie konnten sich zum Ruf nach der Amnestie verbünden und eine Weile andächtig die Vertreter der Intelligenz bestaunen. Muß der Interessengegensatz sie aber nicht bald wider einander waffnen? Und kann ein Ministerium Nikolais, das vor die ungewohnte Aufgabe gestellt ist, mit einer Oeffentlichen Meinung zu rechnen (einer russischen gar, die von einem zum anderen Tage jäh schwankt), stark genug sein, um diesen Bruderkrieg zu hindern? So lang der Zar das heilige Väterchen war, der auf leuchtender Höhe unumschränkt schaltende Statthalter Gottes, trug der Bauer in stummer Demuth sein Schicksal und murrte nicht, wenn ein Hungerjahr dem anderen folgte. Seit neun Jahren ist Nikolai entgottet, ein Kaiser, der die Gewalt mit gemeinem Volk theilen mußte; und der Bauer sitzt mit Bojaren im höchsten Rath. Wie lange wird er geduldig noch weiter darben? ... Jeder Schritt ins Reussenreich führt den Wanderer vor neue Probleme.

Witte, der die Ehre des Parlamentsbringers erlangt hatte, konnte nicht Minister bleiben. Die haine inassouvie all Derer, die er nicht an die Krippe ließ, hätte ihm das Wirken unmöglich gemacht. (Auch Neger, der doch gebildeter, klarer und behender war, hat sich vor den Generalständen nicht lange gehalten.) Das Bodenproblem hätte ihm in der Duma noch mehr Schwierigkeiten bereitet als jedem Anderen. Er hat 1893 gegen Woronzow das Kollektiveigenthum der Landgemeinden verfochten und später den Mir das Unglück Rußlands genannt. In seinem allzu berühmten Immediatbericht über Semstwoß und Autokratie hat er für die ungeschmälerte Fortdauer der Selbstherrschaft und gegen die Machtanmaßung der Provinziallandtage gesprochen. Er konnte nicht bleiben. Und Goremykin, der im Kampf um die Semstwoß sein Gegner war, schien als Nächster zur Erbschaft berufen. Aber auch Neger ist aus Coppet noch einmal ins Ministerium zurückgekehrt. Witte konnte im Reichsrath für die Renaissance seines Ruhmes besser sorgen als auf einem Ministerstuhl; er hat sich in aller Hast wieder umgekleidet und schwärmt, als wäre er der jüngste der Kadeten, für Volksrechte und Freiheit. Warum nicht? „Wenn Nikolai ohne ihn nicht weiter kann, holt er ihn noch einmal zurück.“ Nur dann; und sehr ungern. Er mußte. Zum letzten Mal?

Mit Witte ist damals Graf Lambsdorff gegangen, der sein Geschöpf, seiner Künste williges Werkzeug war. Ein braver, treuer

Mann ohne Initiative, der den Asienkrieg nicht wollte, doch gegen Alerejew • Albasa • Bezobrazow nicht aufkam und Alles glaubte, was Baron Rosen ihm aus Tokio schrieb. Nun war Keiner mehr sichtbar, den die Duma für den Krieg und die Schreckenszeit verantwortlich machen könnte. Lamsdorffs Erbe wurde Herr Iswolskij. Der kannte die Welt, hatte im Vatikan nicht seine Meister gefunden und in Japan mehr gesehen als nach ihm der blinde Rosen. Seinem Ehrgeiz zeigte sich ein hohes Ziel; er sollte den Ruhm russischer Diplomatie erneuen und, wie einst mit Leo dem Dreizehnten, nun mit Eduard dem Siebenten einen *modus vivendi* schaffen. Britanien, Rußland, Frankreich, Japan, Italien durch Verträge zu Schutz und Trutz geeint, Amerika durch Kanada, die Philippinen und den ostasiatischen Markt hypnotisirt, Oesterreich durch das Balkanabkommen (Lamsdorffs einzige Leistung; und auch die hatte Lobanow längst vorbereitet) an Rußland gebunden, der Islam in Konstantinopel, Kairo, Fez belehrt, daß deutsche Worte ihm gegen britisches Handeln nicht helfen: Das wäre der Triumph des zärtlichen Onkels über den Neffen geworden.

Und wer regirt seitdem in Rußland? „Der Knabe da,“ sagte Schemistoffes einst zu seinen Freunden, „lenkt Griechenlands Geschick; er beherrscht seine Mutter, seine Mutter mich, ich gebiete den Athenern und die Athener den Griechen.“ Rousseau, der das Scherzwort stoßernsthaft wiederholt, fügt hinzu, in den größten Reichen gebe fast immer eine winzige Hand heimlich den Stoß, der Alles in Bewegung setzt. So ist's noch heute wahrscheinlich auch im Reich der Khane. Wenn die franke Zaritsa und Alexanders Witwe nicht seit Jahren so eifrig die Konstitution empfohlen hätten, wäre im Saurischen Palaß nicht die Erinnerung an die *Etats-Généraux* und das *Jeu-de-Paume* erwacht. Europa spreizte sich freilich in dem Wahn, durch Rath und Beispiel die Wandlung bewirkt zu haben, und schwor, daß die Oeffentliche Meinung der wahre Regent Rußlands sei. Wer lacht? Nikolai Alexandrowitsch wollte in seinem Leidenstbett besser liegen und hat sich drum auf die andere Seite gedreht. Wenn seine Russen wieder mit Pulver und Dynamit wirtschaften, findet der Patient die neue Lage eines Tages vielleicht noch unbequemer als die alte. Ob die Bauern dann aber noch für ihn zu haben sind? Nur die Probe kann's lehren.

Vielleicht ist sie nicht fern. Die Agrarreform ist flug begonnen,

noch aber nicht bis ans Ende geführt worden; und Goremykin heute ein verbrauchter Mann. Der Zwang zur Enthaltung von Alkohol (die Herr Hanotaux auch seiner Republik empfiehlt) wirkt auf die Volksmasse sicher wie Himmelsfegen; erleichtert dem Finanzminister Barf (den russische Städterungebuld schon eine Nietschilt) aber die Amtsführung in böser Kriegszeit nicht. Wird die nach Frieden langende Gruppe Krivoschein-Witte (der dem abtrünnigen Schüler Kosowzew wieder die Arme öffnen könnte) siegen oder noch einmal vom Ungestüm Jswolskiß überrannt werden? Die Frage ist in drei andere verknötet: ob das Kriegsglück sich völlig von Rußland wenden, das Stadtvolk und der Bauer, auch nach dem Verlust Polens, ruhig bleiben, der genesene Magus Rasputin in die Hofgunst zurückkehren werde. So lange die russische Herrschaft in Ostgalizien währt und dort das letzte Achtel der zweihundertdreißig Millionen Ukrainer unter der Fuchtel hält, darf der hitzige Oheim zum sanften Neffen Nikolai sprechen: „Du hast, was Du begehrtest!“ Mindestens so lange ist auch von der Reichsduma nichts Ernstes zu fürchten. Die ist ziemlich zahm geworden; wird aber nur bleiben, bis die Patriotenstimmung verbräut ist. Das weiß selbst Sasonows staubgraue Einfalt: und peitscht drum, mit lahrender Kraft, alle Russenhoffnung aus dem Siechbett. „Die Meerengen! Konstantinopel!“ Katharina's Hellmittel gegen die Zersplitterung ihrer ‚Kommission‘. Als aus Frankreich die Blicke der Schreckenszeit über Europas Leib hinzuckten, schrieb, 1792, noch die Kaiserin, nach ihrem Tod solle die Landesrauer höchstens sechs Monate („je kürzer, desto besser“), das Verbot von Volksfesten höchstens sechs Wochen währen, stets aber für die Erfüllung ihrer Hauptwünsche gearbeitet werden; des ersten: daß Großfürst Konstantin einst als Griechenkaiser am Bosporus throne; des zweiten: daß die Prinzen von Württemberg, überhaupt „Halbdeutsche“ in die Geschäfte des russischen und des griechisch-orientalischen Reiches niemals dreinreden dürfen. Seit dem zehnten Mai 1906 hat sich weder die Krankheit noch die Behandlung im Wesentlichen geändert. Und der kriegerische Geist, den Rousseau vermigte, ist noch heute nicht gestärkt. Für die Bauern und für die Industrie wurde viel gethan; nicht genug, um in windstillen Tagen Zufriedenheit zu sichern. Nikolai kann noch bereuen lernen, daß er dem Damenrath folgjam war. Bald wird wieder Mai.

(Am dreißigsten Januar hatte ich hier gesagt: „Von den Thaten der Galizischen Legion haben wir weniger gehört als von dem Verrath und der Aufrührung, deren Oesterreichs Heer sich auf seinem Vormarsch und auf seinem Rückzug kaum zu erwehren vermochte; und die Thatsache, daß fast siebenhundert Staatsbeamte, also Polen, der Mitwirkung zu solchem Trachten verdächtigt wurden, mußte Jedem, der nicht blind sein will, lehren, was ist.“ In einem Offenen Brief sagt mir Herr Dr. Ladislaus Ritter von Jaworfski, „Präsident des Obersten Polnischen Nationalkomitees“, die Legionen seien Polens Stolz und ihre Leistung verdiene die höchste Bewunderung. Ich habe keinen Grund, daran zu zweifeln; hatte von diesen Heldenthaten aber bisher nicht gehört. Herr von Jaworfski behauptet dann, ich habe „siebenhundert Polen des schändlichsten Verrathes bezichtigt“, und fordert mich auf, „Beweise für diese Beschuldigung zu liefern“. Ich hoffe, daß seine erste Angabe auf festem Fuße steht. Bezichtigt? Nein. Verdächtigung erwähnt. Will der Ritter die leugnen? Bestreiten, daß in Galizien Tausende verhaftet, fast siebenhundert Beamte verdächtigt wurden? Nicht nur von ukrainischen Polenfeinden kam mir die Kunde: auch aus deutschen Denkschriften ganz und gar Unbetheiligter. Wie viele Verdächtigte einer Schuld überführt wurden, wird das Urtheil steirischer Gerichte zeigen. Daß wir darüber und über „Beweise“ erst nach dem Krieg rückhaltlos reden können, weiß der Schreiber des Offenen Briefes ebenso gut wie ich. Daß ihm „schwer fällt, seine Entrüstung zurückzuhalten“, bedaure ich; jetzt aber ist Rüstung unentbehrlich, Entrüstung schädlich; und nicht die Behörde nur verbietet lauten Streit. Deshalb citire ich heute nichts aus der Flugschrift über „die russische Propaganda und ihre polnischen Gönner in Galizien“, lasse die grazer Blätter ruhen und frage nicht einmal, warum zu uns, den Bundesgenossen, aus Oesterreich nur offene Briefe gelangen. Jaget, Ritter und Knappen, den Feind aus Habsburgs Reich; dann können Entrüstete in Ruhe weiter reden.)

Faselnacht.

„Am Ausgang dieses Krieges werden Briten und Franzosen einander so fest verbündet sein, wie niemals in der Geschichte zwei Völker waren. Wir Engländer haben noch nicht hassen gelernt. Weil unsere Behaglichkeit noch nicht gestört worden ist. Kommt's

dahin, dann wird sich zeigen, ob wir hassen können. Drei Menschenalter hindurch war diese Empfindung uns fern; ich bin begierig, zu wissen, wie sie nach der Auferstehung aussehen würde. Das neue Freiwilligenheer (mein Junge ist Lieutenant bei den Irish Guards) wirkt höchst stattlich und die Mannschaft glüht von Eifer. In meiner Gegend lagern zwanzigtausend Mann; prächtige und gescheite Kerle. Sie fragen die Verwundeten, die ja schon in dichter Schaar heimgekehrt sind, nach Wesen und Sitte der Deutschen. Dann hören sie: ‚Ohne sein Material ist der Boche nichts.‘ Oder: ‚Nur im Schießgraben ist der Deutsche was werth.‘ Schließlich entscheidet in jedem Krieg die Gewehrleistung. Wir werden im Frühjahr eine Million Menschen, vielleicht noch mehr haben. Politik? Daran haben sich, leider, beide Länder den Magen verdorben. Muß man aber zwischen zwei Uebeln wählen, dann, scheint mir nachgerade, taugen für die Wirrniß solchen Kriegeß halb verseuchte Demokratien noch eher als eine ungeheure, vollkommene Maschine, in der jedes kleinste Rädchen in Ordnung ist, die aber Maschine bleibt. Fast alle Männer, mit denen ich in meiner Jugend verkehrte, und viele, die ich später kennen lernte, sind tot, verwundet oder gefangen. Ich komme mir wie eine unnützlich ragende Cheops-Pyramide vor. Alle aber sind in bester Stimmung gestorben. Ich sage zu Jedem, was Jeder zu mir sagt: Der Krieg wird drei Jahre dauern. Im Innersten zweifle ich; mir scheint: nicht an Feuer, doch an Brennholz fehlt's. Auch frage ich mich, wie lange der Boche aushalten werde, wenn er den Feind im Haus hat. Das Handeln seiner Truppen gegen Unbewaffnete zeigt einen so unsauberen Sadißmus, daß ich nicht sicher bin, ob diese Leute einer irgendwie rauen Behandlung auf ihrem eigenen Boden Stand halten werden. In diesen Zweifeln bestärkt mich der Inhalt der deutschen Presse: so drückt ein großes Volk seine Gedanken nicht aus. Jetzt erzählen sie drüben, eigentlich habe Deutschland stets Frankreich geliebt und würde sich noch heute am Liebsten mit ihm verständigen, um sich in voller Freiheit danach gegen England zu wenden. Im Grund ist's ein merkwürdig einfältiges Volk; ihre Bössartigkeit scheut keine erdentliche Mühe; aber sie bleiben Tölpel. Was ich thue, dünkt mich unwichtig; Alles. In manchen Stunden ekelte Einen die Tinte. Seien wir, dennoch, froh, diese Zeit zu erleben. Das Ende wird uns sicher günstig und der Wiederaufbau Europas ein sehenswertheß

Schauspiel sein. Sind wir dann schon tot: unsere Völker werden leben und eine neue Welt schaffen. Die harte Monotonie des Krieges lastet mit doppeltem Gewicht auf uns, die nicht kämpfen, uns ganz dem immer gefährlichen Zeitvertreib des Nachdenkens hingeben und Keinem was zu Leid thun können. Wenn unsere Jungen von der Front heimkehren, schelten sie, weil wir zu ernst seien. Der eine, der Seemann, fragte mich neulich ganz harmlos, ob mir Unangenehmes geschehen sei, und begriff nicht, warum ich zu lachen anfang. Wir, Franzosen und Engländer, hatten uns an die Presse, wie an andere Erregungsmittel, gewöhnt. Daß Rußland den Wodka verbot, war Kleinigkeit im Vergleich mit der Sperre Dessen, was wir 'Nachrichten' nennen. Diese Stimulantien sind nicht leicht zu entbehren. Der Boche erhält eine genau abgewogene Portion sorgsam sterilisirter 'Nachrichten'; und kann Behauptungen und Drohverichte in die Zeitungen der Nachbarländer schmuggeln. Die lesen wir, wie, während einer Entwöhnungskur, der Alkoholiker Spiritus oder Eau de Cologne kauft; und natürlich bekommt es auch uns schlecht. Dazu das trübe Wetter! Das wirkt auf die Galle. Ich könnte Nässe, Schmutz, Tümpel, fallende Dachziegel zum Gegenstand eines Gedichtes machen, das Ihnen die Thränen ins Auge triebe. Reden wir lieber von Anderem. Der Ton der Engländer hat sich gewandelt. Sie, der unser Volk kennt, werden aus einer kleinen Geschichte den richtigen Schluß ziehen. Ein Verwundeter sagt zu Neulingen, die an die Front sollen: 'Man darf nicht in Wuth gegen die Deutschen kommen. Lange Pause. Man darf nicht in Wuth gegen die Boches kommen: sonst zielt man schlecht.' Alle finden die Lehre richtig. Die Heimkehrenden reden ruhiger als zuvor; was sie über die Deutschen sagen, klingt jetzt höflicher. Das rechne ich zu den erfreulichen Indizien. Mir und Allen ringsum ist leid, daß unsere Presse so zornig über die Geschichte von Hartlepool, Whitby und Scarborough sprach. Vielen Leuten, die für ihr Behagen nicht das Geringste fürchteten, ist die Beschießung sehr nützlich geworden. Unsere jungen Armeen habe ich gründlich betrachtet. In diesen Freiwilligen ist eine neue Kraft, eine neue Welt. Die Rekruten kommen aus unseren Schützenvereinen und schließen vom ersten Tag an leidlich. Das ganze Land wandelt sich sacht in ein Heerlager; nur alte Leute sieht man noch ohne Uniform. Um unserer Sache ganz sicher zu sein, müssen wir die Soldaten-

zahl noch verdoppeln. Unsere Kanadier würden Ihnen Freude machen; ihre französischen Offiziere sprechen die herrliche Sprache des achtzehnten Jahrhunderts, „die reine“, sagen sie, denen Euer pariser Argot mißfällt. Wunderlich ist Eure Gutmüthigkeit, die das Vorurtheil hinnimmt, in Frankreich lebe ein leichtfertiges Volk. Dem Fremden fällt gerade die Zähigkeit Eures Stammes auf. Ich glaube nicht, daß ein anderes Volk ausgehalten hätte, was Ihr seit fünf Monaten aushaltet. Die Zeit, die ich an den Versuch gesetzt habe, mich in die Psyche des Boche einzufühlen, konnte ich besser verwenden. Staunend sehe ich, was ich nie für möglich gehalten hatte: ein ganzes Volk im Zustand höchster Erregtheit (orgasm). Ein Weibervolk. Und durch all die Tollheit, durch die wirre Fülle der Gräuel fühle ich etwas komisch Kleinstädtisches. Diese Civilisation bleibt mir unverständlich. Als Rußland, vor einem Vierteljahrhundert, Indien bedrohte, habe ich's nicht geliebt; doch ich liebte und verstand die russischen Offiziere und Rußlands Denken war immerhin menschlich, duldsam, vielfarbig, von üppigem Reichthum. Welchem Ziel aber strebt der deutsche Gedanke zu? Will er im Paradeschritt durch eine Reihe von seinen Philosophen eingerichteter Höllen marschiren und sich selbst anbeten, weil seine Aufschirrung so lauten Lärm macht? Die Araber ließen wenigstens die Wahl zwischen dem Islam und dem Säbel; der Boche kennt nur noch die Philosophie des Säbels. Wie Sie ganz richtig sagen, handelt sich um einen tollwüthigen Hund; nur auf den Tod des armen Thieres kann man hoffen. Dieser Tod wird, wenn ich nicht irre, manchmal durch jähen Bluteindrang ins Hirn bewirkt.“ (Herr Rudyard Kipling an einen Franzosen.)

„Die russische Regierung hat der französischen angezeigt, daß sie, weil ihre Industrie alles Nöthige liefere, die in Frankreich bestellte Munition nicht mehr brauche. Das, sagte uns ein in Genf lebender Russe, dürfte Sie nicht überraschen. Rußland kann so viel Waffen und Munition herstellen, wie es will. In der Hauptstätte der Fabrikation sind dreißigtausend Arbeiter, in Eisenhütten und Hochöfen, thätig. Die Riesenhütten von Barantscha machen nur Geschosse. Bei Putilow, unserem petrograder Krupp oder Schneider, arbeiten fünfzigtausend Mann Tag und Nacht. Aus Sormowo, bei Nischnij-Nowgorod, kommen Kanonen und Wagenzüge. In Zarizhin fabrizirt ein großes französisches Werk Kriegsgcräth;

ein anderes Werk dieser Art ist in Brianst. Die russische Militärindustrie ist heute mindestens ebenso leistungsfähig wie die irgend eines anderen Reiches. Und unsere Wirtschaft ist die einzige, die vom Krieg nichts zu fürchten hat. Den Deutschen fehlt jetzt schon Kupfer: wir haben mehr, als wir je verbrauchen können. Das gilt auch für Blei und Kohle. Sibiriens Kohleneschafkammer ist unerschöpflich. Die englische Kohle, die vor dem Krieg, weil sie billiger war als die aus dem Ural, in Petrograd verbrannt wurde, ist ohne Unbequemlichkeit zu entbehren. Petroleum liefern wir der ganzen Welt. Außer den bekannten Quellen bei Baku, Grosnij-Maikop und in der Petschora giebt's, zwischen Ural und Kaspischem Meer, eine neue, die Europas Bedarf für das nächste Halbjahrhundert befriedigen kann. Feldfrüchte haben wir in Ueberfülle, seit die Ausfuhr verboten ist; und der Viehpreis ist viel niedriger als in dem bil-

erbot hat noch nütlicher
hl die Einzigen, die sagen
s vor dem August. Nur
Weg von Chile ist offen
sibirische Bahn kommt,
lands schwächste Stelle.
nn; Menschen hats noch
ein anderes Metall er-
ngt, die Salpeterzufuhr
en. Für einen Krieg von
schlands Vorrath nicht.
ch in Ost, weder auf der
Seite hat der Feldzug
das sie erreichen wollte.
ht mehr über die selben
sch und im Verhältnis
sie schwächer geworden.
garn noch hoffen, durch
er Krieg bringen sollte?
ies versuchen; nur ver-
Lage erlösen. Die Aus-
Gegensatz zu dem von
nd dann, während das
n Balkan zuwendet, den

ngsten Lande des Westens. Was antwortet
gewirkt, als man ahnen konnte. Wir sind wol
dürfen, daß es dem Volk jetzt besser geht al
Salpeter haben wir nicht selbst. Aber der
und über den Stillen Ozean und die Trans
was wir brauchen. Salpeter: da ist Deutsch
Ich glaube nicht, daß man es aushungern kan
genug und Kupfer kann es vielleicht durch
setzen. Wenn den Engländern aber gelin
ganz zu sperren, müssen sie schließlich sieg
zwölf oder achtzehn Monaten reicht Deut
Und dann ist's aus' ... Weder in West no
deutschen noch auf der austro-ungarischen
von 1914 die Politik an das Ziel geführt, i
Im Jahr 1915 verfügen beide Reiche nic
Kräfte wie am Anfang des Krieges; an
zum möglichen Aufwand der Gegner sind
Können Deutschland und Oesterreich-Ung
Waffenerfolge zu gewinnen, was ihnen d
Vielleicht, wahrscheinlich sogar werden f
wegene Pläne können ja aus unbequemer
führung eines Strategenplanes, der, im
1914, zuerst Rußlands Macht brechen un
befreite Oesterreich-Ungarn sich wieder der

Rückstrom nach West gestatten soll, böte ein schönes militärisches Schauspiel. Gelingt dieser Plan nicht so völlig, daß die germanischen Reiche ihren Anfangswunsch erfüllt sehen, dann bereitet er vielleicht vor, was man 'ehrenvollen Frieden' nennt: einen Frieden, in dem der Sieger nicht alle Bedingungen, die er dem Besiegten aufzwingen wollte, durchzusetzen vermag." (Journal de Genève.)

„Um den russischen Kreuzer Semtschug bei Pulo-Penang überfallen zu können, hatte die Emden die russische Flagge gehißt. Um in die Frische See Minen zu legen, hatten deutsche sich in neutrale Fischdampfer umgeschminkt. Trotzdem klagt im Deutschen Reich jetzt die Presse aller Parteien die Engländer der Völkerrechtsverletzung an. Wenn englische oder neutrale Schiffe sammt den Fahrgästen in den britischen Gewässern oder im Kanal vernichtet werden, ist ihre Schuld. Sie brauchten nur den Deutschen Lebensmittel zu liefern; und haben für das Verbrechen der Briten und Franzosen zu büßen, denen sie erlauben, wider alles Recht Deutschland auszuhungern. Das vergilt ihnen nach Gebühr. Die Piratendrohung gegen Handelsschiffe, die Bomben, die aus der Luft auf wehrlose Bürger geschleudert werden: mit solchen Prahlereien hoffen die Deutschen ihre Gegner niederzuzwingen. Wie unsinnig ihre Psychologie, wie falsch ihre Rechnung war, werden sie eines Tages einsehen. Auch, wie abscheulich ihr Verfahren ist?

Daran darf man zweifeln. Nach ihrer Meinung schafft nur die Germanenkraft das Recht. Das giebt's nur für sie. Verträge, die ihnen unbequem werden, sind 'ein Stück Papier'; und Völker, die anders denken, trifft zorniger Haß. Was die Deutschen Recht nennen, ist die Verneinung allen Rechtes. Deshalb darf der Krieger erst enden, wenn ihnen die Kämpfer für die Freiheit und Ruhe der Welt unmöglich gemacht haben, einen neuen Krieg anzufangen... Ueber die angebliche anglo-belgische Verschwörung, die Deutschland ausschreit, hat das londoner Auswärtige Amt klare Auskunft gegeben. Die Behauptung des deutschen Kanzlers, England sei 1911 entschlossen gewesen, ohne Zustimmung der belgischen Regierung Truppen in Belgien zu landen, ist als durchaus falsch erwiesen worden. Sie stützt sich auf Papiere, die in Brüssel gefunden wurden und, aus den Jahren 1906 und 1911, über Gespräche englischer mit belgischen Offizieren berichten. Die Thatsache, daß weder im Kriegsministerium noch im Auswärtigen Amt Englands

irgendeine Notiz über diese Gespräche liegt, beweist schon, daß sich nicht um offizielle Vereinbarungen gehandelt haben kann und daß nichts einem militärischen Abkommen Ähnliches beschlossen wurde. Ehe ein Gespräch begann, sagten die Engländer deutlich, daß sie nur zur Erörterung der Frage bereit seien, wie England, im Nothfall, Belgiens Neutralität schützen könnte; und die Belgier schrieben selbst an den Rand ihres Berichtes: ‚Erst nach deutscher Verletzung unserer Neutralität würden die Engländer einmarschiren. Im Jahr 1911 sagte der belgische Offizier zu dem britischen Kameraden: ‚Nur mit unserer Zustimmung dürften Sie landen‘. Und 1913 gab Sir Edward Grey den Belgiern die bindende Zusicherung, daß keine britische Regierung je Belgiens Neutralität verletzen werde; ‚so lange sie nicht von einer anderen Macht verletzt ist, werden wir niemals Truppen hinüberschicken‘. Wenn der Kanzler den Anlaß zu diesen Gesprächen kennen zu lernen wünscht, braucht er sich nur eines Vorganges zu erinnern, der ihm bekannt geworden sein muß. Vom Rhein bis an die belgische Grenze hatte Deutschland, durch unfruchtbares und dünn bevölkertes Gelände, ein dichtes Netz strategischer Bahnen gelegt, die einen plötzlichen Ueberfall Belgiens (wie er im August ja auch unternommen wurde) ermöglichen sollten. Diese eine Thatfache genügt zur Erklärung der Gespräche Belgiens mit den Mächten, die sich verpflichtet hatten, die Neutralität zu achten, so lange sie nicht von einer anderen Macht verletzt worden sei. Nur auf dieser Grundlage hat Belgien verhandelt; nie auf einer anderen. Da der Kanzler sagte, er hätte, wenn ihm die Gespräche von 1906 und 1911 bekannt gewesen wären, den deutschen Einmarsch nicht ein Unrecht genannt, muß man annehmen, daß nach dem Gesetzbuch des Herrn von Bethmann aus Unrecht geschwind Recht wird, wenn der vom Unrecht Bedrohte es vorausgesehen und sich dagegen zu schirmen versucht hat. Wer sich zu ehrwürdigeren Grundsätzen bekennt, wird billigen, was Kardinal Mercier in seinem Hirtenbrief gesagt hat: ‚Belgien hatte die Ehrenpflicht, seine Unabhängigkeit zu vertheidigen; und war seinem Schwur treu. Die anderen Signatarmächte waren verpflichtet, Belgiens Neutralität zu achten und zu vertheidigen. Deutschland hat den Eid gebrochen, England hat ihn gehalten. Das sind die Thatfachen‘... Die internationalen Anleihen, denen die Unterschriften Frankreichs, Englands und Rußlands die

stärkste aller erdenklichen Bürgschaften geben, ermöglichten ihnen, einander, zu gleichen Theilen, die Vorschüsse zu gewähren, die nöthig sind, um den Kampf gegen die germano-türkische Gruppe weiterzuführen und den zur Mitwirkung bereiten Staaten den Eintritt in den Krieg zu erleichtern. Daß in Paris geschlossene Finanzbündniß hat aber auch handelspolitische Ziele. Die drei Reiche wollen in den neutralen Ländern gemeinsam einkaufen. Rußlands Ausfuhr ist durch eine Schachtfrent von achthundert Kilometern nach Westen gesperrt; nur Schwedens und Rumäniens Grenzen sind ihm offen. Nur von Archangel und Wladiwostok aus kann es in Kriegszeit über See exportiren. Die Ausfuhr der russischen Vorräthe, besonders der Getreidemengen, muß erleichtert, muß nach England, Frankreich und in neutrale Länder gelenkt werden. Den drei Reichen kann weder Geld noch Kredit, weder Kriegsgeräth noch Nahrung fehlen. Das Bündniß ballt all ihre Kräfte, militärische, diplomatische, wirthschaftliche, zu unwiderstehlicher Gewalt. . . Der alte Herr Hoskier, der am siebenten Februar gestorben ist, war nicht nur ein hoch geachteter Bankier, sondern auch einer der ersten Vorarbeiter des franko-russischen Bündnisses. Als Däne hatte er am kopenhagener Hofe werthvolle Verbindungen, wurde in den engeren Kreis der Kaiserin Maria Fjodorowna zugelassen und vermochte, durch strenge Rechtllichkeit und unermüdlche Geduld, das Vorurtheil zu tilgen, das gegen Frankreich im Hirn des Zaren entstanden war. Mit dem Finanzminister Wyshnegradskij verständigte er sich 1889 über die erste pariser Russenanleihe. Alexander der Dritte empfing ihn, lobte seine Leistung und sprach: 'Ein Glück, daß ich nicht mehr den Stiefelabsatz der Deutschen fühle!' Ein paar Jahre danach, als das Abkommen fruchtbar geworden war, hat der Kaiser den klugen Bankier, den Serben aus ihrer Finanzschwierigkeit zu helfen. 'Ich empfehle Ihnen meine Kinder.' So kam die erste Serbenanleihe auf unseren Markt. Dem Ministerium des Auswärtigen war Hoskier stets ein willkommenener Mitarbeiter. Die Menge kannte ihn nicht. . . Fürst Suzo, der rumänische Militärbevollmächtigte in Paris, hat auf die Frage, was er über den Krieg denke, geantwortet: 'Ich glaube, daß der Dreibund siegen wird. Der Besuch des Kriegsschauplatzes hat mir alles Günstige bestätigt, was ich über die Organisation des Intendanturbetriebes, über den Muth, die Ausdauer und Stim-

mung Ihrer Truppen gelesen hatte. Deutschland, das seine Höchstleistung nicht mehr wiederholen kann, gleicht einer belagerten Riesenstadt und wird fallen, wenn ihm Lebensmittel und Munition fehlen. Auf eine Entscheidungsschlacht ist in der Zeit der Grabenkämpfe nicht zu rechnen. Im Abnützungskrieg siegt der zu längerem Widerstand Fähige. Das verstopfte, vereinsamte (Oesterreich zählt ja nicht mehr) Deutschland muß unterliegen. Wie schwer ihm jezt schon die Offensive wird, haben die Gefechte bei Soissons gezeigt, die den Deutschen ungeheure Verluste und winzigen Ertrag brachten.⁴ Aehnlich klang das Urtheil des Hauptmanns Amundsen, der bis in die neueste Zeit Schwedens Militärbevollmächtigter war. „Vom Generalissimus bis zum einfachsten Krieger, vom Großen Hauptquartier bis in den unwohnlichsten Schützengraben fand ich den selben unerschütterlichen Glauben an Frankreichs Sieg, an den Endtriumph. Diese Zuvorsicht brüdt sich nicht in Prahlerei, in tönnenden Reden aus, sondern in kurzen Worten, entschlossenen Gebärden, einträchtigem Handeln, manchmal sogar in Scherzen. Die gute Laune des französischen Soldaten war längst bekannt; seine Ausdauer wird jezt von der ganzen Welt bewundert“ ... Seit dem Kriegsanfang hat Frankreich Außenhandel, Einfuhr und Ausfuhr, um 3253½ Millionen abgenommen. Der Waarenaustausch mit unseren Kolonien, mit den Verbündeten und den Neutralen wurde um eine halbe Milliarde im Monat geschmälert. Die Herrschaft über das Meer giebt uns die Möglichkeit, auf dem Weltmarkt den Platz zu erobern, auf dem bisher unsere Feinde saßen. Was uns neue Absatzstätten öffnen, neue Kundschaft gewinnen kann, muß geschehen. Gerade in einem Abnützungskrieg ist der Wohlstand der Wirthschaft ein Hauptbestandtheil der Landesverteidigung . . . Der Komponist Puccini protestirt gegen den Verdacht, er habe gegen die Beschickung der Kathedrale von Reims protestirt. Männer, die ihrer italischen Heimath mehr Ehrenglanz verleihen, der große Dichter D'Annunzio und der bedeutende Historiker Ferrero, haben das Bekenntniß zu anderem Glauben nicht gescheut. Herr Puccini, dessen Werke in Paris viel zu oft aufgeführt wurden, hatte allen Grund, dem französischen Publikum dankbar zu sein. Er hat wohl aus Deutschland noch höheren Auführungs tribut bezogen: und will deshalb seine deutsche Kundschaft nicht verstimmen. Das freut uns, weiß beweist, daß in Deutsch-

land der Geschmack noch schlechter ist als bei uns. Aber die Haltung des Herrn Puccini ist nicht nur unfreundlich gegen Frankreich: sie ist eines Künstlers unwürdig. Und deshalb muß der Entschluß des Leiters der Römischen Oper gelobt werden, der auf die Wiederholung puccinischer Werke verzichtet hat . . . Die Verwendung fremder Flaggen galt längst als eine unter bestimmten Umständen erlaubte Kriegslüge. Drei berühmte französische Seemannner, Surcouf, Suffran, Vence, haben diese List angewendet; und daß England sie nicht verpönt, bewies es, als sein Flottenchef dem Kommandanten der Emden, der die russische Flagge geheißt hatte, seinen Degen ließ und alle Krieger Ehren gewährte. Das war nach einer Rechtsverletzung nicht möglich. Deutschland nimmt das Recht auf die falsche Flagge also zwar für seine Schiffe in Anspruch, verbietet aber anderen die Nachahmung des Brauches.“ (Le Temps.)

Herr Delcassé, Minister der Auswärtigen Angelegenheiten, war in London, wurde vom König empfangen, hatte lange Gespräche mit den Ministern und telegraphirte aus Folkestone an Grey: „Vor meiner Abreise muß ich Ihnen sagen, wie dankbar ich für die Aufnahme bin, die ich bei Seiner Majestät und bei der Regierung Großbritanniens gefunden habe. Mich bewegt die Erinnerung an den Tag, da ich, vor fast zwölf Jahren, den Präsidenten Loubet begleitete, der den Besuch Eduards des Siebenten erwiderte. Damals beschlossen unsere Regierungen ein friedliches Abkommen. Gemeinsame Feinde haben es nun in ein Schutz- und Trutzbündniß umgewandelt. Nach den Gesprächen mit Eurer Excellenz ist mein Vertrauen auf das glückliche Ende des furchtbaren Kampfes, in dem Englands Volk seine ererbten Eigenschaften, Kraft und Ausdauer, zu zeigen vermag, noch fester geworden.“ Grey antwortete: „Herzlich gefelle ich mich dem Empfinden Eurer Excellenz. Wir werden Ihr bewährtes Freundschaftsgefühl niemals vergessen. Die Regierung Seiner Majestät hat sich Ihres Besuches besonders gefreut, weil er in die Zeit fiel, wo Franzosen und Engländer in Eintracht mit ihren Bundesgenossen in dem uns aufgezwungenen Krieg einen halbbaren Frieden erstrebten, der uns vor der Gefahr deutschen Angriffs schützt und die Freiheit Europas sichert.“ Die Sprache beider Männer ist leidlich; nichts von Barbarei und Zermalmung (auch nichts von Elsaß-Lothringen). Ein anderer Minister der Republik hat den Gipfel der Frechheit

erflettert: der geschniegelte Herr Malby, dem das Innere anvertraut ist. Der hat in der Kammer gesagt, den Frauen und Mädchen, die gewaltsam von feindlichen Kriegern geschwängert wurden, sei von Amtes wegen, um sie vor Abtreibung und Kindesmord zu behüten, jeder mögliche Schutz zu gewähren. Er werde Vorschläge machen, durch deren Annahme das Geheimniß der Geburt in solchen Fällen gewahrt, jede Ursprungspur verwischt und der Mutter dennoch ermöglicht werde, ihr Kind wiederzufinden. Zweck des Geredes: den Glauben zu stiften, daß ganze Schwärme französischer Frauen und Mädchen wider ihren Willen von deutschen Kriegern geschwängert worden seien. Diesen Versuch (und die hundertmal, auch von Behörden, wiederholte Anklage, von deutschen Truppen seien wehrlose Bürger, Greise, Frauen, Kinder, beim Angriff oft als Vorhut und Deckung benutzt worden) sollte unsere Heeresleitung nicht, wie die Verleumdungen, die ungreifbare Schreiber in die Welt spritzen, mit schweigender Verachtung hinnehmen.

Nur eine Stimme noch; aus dem Lager des Genossen von gestern. „Der größte Theil des Kartenhauses, das Oesterreich hieß, ist eingestürzt; und schon wird das Untliß des wahren Herrn sichtbar: das Untliß, die Uniform Germaniens. Deutschland übernimmt, weil es ein Gläubigerrecht zu haben wähnt, sacht die Verwaltung des vom Bankerot bedrohten Hauses. Da es nicht gewöhnt ist, fremde Rechte zu achten, dehnt das Deutsche Reich seinen Hypothekenanspruch auf österreichische Bezirke, in denen es nichts zu suchen hätte. Längst hat es sich, für den Fall österreichischen Zusammenbruches, die Erste Hypothek auf Triest gesichert. Vielleicht hat Fürst Bülow die italienische Regierung höflich an das hohe Alter dieser Hypothek erinnert. Man könnte ja behaupten, sie stamme aus den Tagen des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. Oesterreich, das sich für die Rechtsnachfolgerin dieses Reiches ausgab, fügte Triest und Trient dem Deutschen Bund ein; und beide Städte wurden 1848 aufgefordert, Vertreter in den Bundestag, nach Frankfurt, zu schicken. Sie wollten nicht. Oesterreich ernannte den Preußen Hagenauer zum Abgeordneten von Triest. Jetzt, wo Oesterreich allmählich hinter Deutschland verschwindet, wird der alte Rechtsanspruch wohl stärker als zuvor betont. Italien soll ausgeschlossen werden. Die Kaiserreiche haben sich schon vor dem Krieg über Triest verständigt. Das geschah in

den Tagen der heimlichen Verschwörung: als die Kriegsparteien Berlins und Wiens Fühlung genommen hatten und Wilhelm der Zweite den Erzherzog Franz Ferdinand besuchte. In Konopischt wurde der Triumphzug der austro-germanischen Heere bis ins Kleinste vorbereitet. Wilhelm gestattete dem Verbündeten, Serbien zu überfallen und mit Waffengewalt sich den (seit dem Sieg des Balkanbundes gesperrten) Weg nach Saloniki zu bahnen; als Entgelt wurde dem Kaiser Triest zugesagt. (Secolo.) Nur Triest? Außer Böhmen, Mähren, den Alpenländern nichts weiter? Das Trentino und Siebenbürgen müssen wir mindestens noch erschachern. „Wir wer'n kein' Richter brauchen.“ Und vielleicht schilt Frankreich dann nicht einmal. Die Firma Barrière & Carrère, die in Rom das Geschäft der Republik führt, stöhnt ja, Italiens Volk wüthe zwar gegen die deutschen Barbaren, auf den Hügeln der Gesellschaft sei aber Mancher zu erblicken, der den Begriff der Unparteilichkeit mit dem bequemer Gleichgiltigkeit verwechsle und die Pflicht der Neutralität zu erfüllen glaube, wenn er handle, wie einst der römische Prokurator Pontius Pilatus that.

West.

In einer Note, deren Verfasser mit allzu hörbarem Eifer sich höflichen Ton zwang, sagt die Regierung der Vereinigten Staaten: „Wenn die Führer deutscher Kriegsschiffe, weil sie glauben, unsere Flagge werde mißbraucht, auf hoher See ein amerikanisches Schiff oder das Leben amerikanischer Bürger vernichten, werden wir darin eine unentschuldbare Verletzung des Neutralenrechtes erblicken und genöthigt sein, die Regierung des Deutschen Reiches für solches Handeln ihrer Marinebefehlshaber ohne Nachsicht verantwortlich zu machen und alles zum Schutz von Leben und Eigenthum amerikanischer Bürger auf hoher See Erdenkliche zu thun. Wir erwarten und hoffen aber zuversichtlich, daß die Kaiserlich Deutsche Regierung versprechen kann und will, sie werde amerikanische Schiffe und Bürger nur der Durchsuchung, nirgends anderer Belästigung durch deutsche Marinemannschaft aussetzen.“ Diese Hoffnung wird enttäuscht werden; muß: sonst wäre die Ankündigung unseres Admiralsstabes, vom achtzehnten Februar an gelte alles englisch-irische Gewässer als Kriegsgebiet, nur „ein Stück Papier“. Widerhall und Wirkung waren vor dem Erlaß zu wägen; jetzt ist zu

spät. England will uns, wir wollen England die Zufuhr von Nahrungsmitteln und Rohstoffen sperren. Nur lückenlose Sperre kann schnell nützen; nicht Väpperei. Versicherungsraten, deren Höhe den Privatmann abschreckt, könnte der Staat auf sein Konto nehmen. Wenn irgendwo, muß hier die Lösung (trotzdem Herr von Bethmann sie nicht liebt) lauten: Alles oder nichts. Wer einzuschüchtern ist, darf nicht ins Feuer. Soll Deutschen nachgesagt werden, sie haben „Piratenstreiche“ angekündigt, seien vor dem ersten Widerspruch aber ins Mausloch gefrohen? Kein Wehgeschrei, keine Drohung dringt in Deutschlands Ohr. Sachverständige haben das Mittel, als das einstweilen wirksamste, empfohlen; für den Marsch nach Gibraltar, Suez, Kairo, Raskutta haben wir heute noch nicht die nöthigen Wege und Heere frei. Die Belästigung der Vereinigten Staaten ist nicht unerträglich. Ihre Bürger können sich des Daseins freuen, auch wenn sie ein paar Monate lang nicht nach England reisen noch Waare verhandeln. Ward mit ihnen denn das Recht geboren, von dem grauesten Krieg nur Vortheil zu heischen? Ein hemmender Vertrag bindet uns nicht an Amerika. Die neuen Waffen des Unterseekrieges hat das „Völkerrecht“ mit seiner gespaltenen Zunge noch nicht beleckt. Daß England von dem Angriff nicht ahnungslos überrumpelt würde, erweist die vor dem Kriegsanfang veröffentlichte Siriusgeschichte des Herrn Conan Doyle. Nirgendes dräut ein unsprengbarer Kiegel. Lord Haldane hat als Kriegsminister gesagt: „Ein Feind Britanniens hätte leichte Arbeit; er brauchte uns nur die Nahrungsmittelzufuhr abzuschneiden.“ Darauf hoffen sechzig Millionen Menschen; sind für solchen Entgelt sogar zu schwerster Arbeit willig. Weiß jezt heißt: Du oder ich. Und weil in den zwischen Stallupönen und Straßburg athmenden Barbaren noch immer der freye Wunsch lodert, zu leben und ihre Brut mit Menschenspeise aufzufüttern. Das will der Feind, der für das Ideal hehrster Freiheit steht, hindern. (Begreift Ihr, Boches, noch immer nicht, warum er Euch so viele Russen fangen läßt? „Seine Taktik des Großfürsten! Wieder fünfzigtausend Mitleffer. Wenn er Warschau geräumt hat, schwillt die Zahl ins Elefantenmaß. Und ihr Hindenburg tappt in die Schlinge.“) Das Tauchboot ist so sauberes Kriegsgeräth wie irgendeins. Fehlt in der Paragraphenkette ein Glied: deutsche Seemannschaft schlüpft flink durch; und mietet dem Inselrentner den besten Rock.

Be fair, Germans!

Unter diesem Titel, dessen sprachliche Fassung vermutlich fremden wird, habe ich, einige Wochen nach Ausbruch des Krieges, einen Brief in der newyorker „Evening Post“ veröffentlicht, dessen Gedanken ich hier wiedergeben möchte. Ich hätte es gern früher gethan. Das erwies sich als unmöglich; und nur ein freundlicher Zufall gestattet mir jetzt, „durchzubringen“. Meine Worte werden wahrscheinlich nicht populär, vielleicht aber nützlich sein. Im August 1914 schien die öffentliche Meinung der Vereinigten Staaten in fast hysterischer Erregung gegen Deutschland Partei zu nehmen. Man brandmarkte unser Vaterland als „die Ute dieses unglückseligen Krieges“. Die Deutsch-Amerikaner und die hier lebenden Deutschen fühlten sich im Tiefsten verletzt; man darf sagen: ein tausendstimmiger Schrei der Empörung antwortete dem herben Verdikt. Und eine Weile war es, als wolle sich eine unüberbrückbare Kluft zwischen Deutschen und Amerikanern aufthun. Ich glaube, daß eine solche Entfremdung, Verbitterung zwischen den Einzelnen und den Stämmen hier, den Nationen und den Regirungen, hüben und drüben, gefährlich und beklagenswerth wäre. Inzwischen hat sich diese Gefahr zwar vermindert, doch sie ist noch nicht vorüber. Jeder hat die Pflicht, ihr, so gut er kann, entgegenzuwirken. Daher bitte ich, mir ein Plaidoyer für die öffentliche Meinung Amerikas zu gestatten.

Mr. Hill, ein achtbares Mitglied des amerikanischen Mittelstandes, erwacht eines Morgens und findet, daß in Europa ein Krieg ausgebrochen ist, ein Krieg von einem Umfang und einer Gewaltthat, wie sie die Geschichte noch nicht verzeichnet hat. Gerade die vulkanische Plötzlichkeit des Ereignisses scheint ihm auf den Willensakt eines Einzelnen hinzudeuten. Die europäische Politik der letzten Jahrzehnte hat er (wie könnte er?) nicht verfolgt: er sieht keine Evolution, sondern eine unerklärliche, aus unbekannten Untergründen aufschießende, von einem Dämon geschaffene Thatsache. Und so fragt er: Wer hat Schuld? (Etablir les responsabilités, die klassische Phrase Frankreichs, ist in jeder Republik ein beliebter Zeitvertreib). Auf wen fällt nun sein Blick? Wer steht seit Jahren im Vordergrund der politischen Bühne Europas? Wer ist der einzige Europäer, von dessen Wesen jeder Amerikaner eine persönlich gefärbte, mehr oder weniger irrig, aber ganz bestimmte Vorstellung hat? Der Kaiser. Nun liest Mr. Hill in der „subway“, mit der Rechten im Riemen hängend, der

Kaiser trage die Schuld, denn er habe den wohlgemeinten Vorschlag einer Konferenz schroff abgelehnt.

Hier muß bemerkt werden: der Amerikaner glaubt an Kollegien, „committees“. Natürlich: da nach der demokratischen Lehre Alle ungefähr gleich klug oder dumm sind, weiß und kann ein Kollegium mehr als Einer. Also warum einen Kongreß ablehnen? Wer aufklären will, beginnt nun, dem (stets) Gilligen auseinanderzusetzen, daß Staaten niemals „fair“ sein können, daß sie nur nach ihrem Interesse entscheiden und daß der Kenner das Abstimmungsergebnis des Kongresses schon weiß, ehe der Kongreß auch nur zusammengetreten ist. Daß glaubt Mr. Hill nicht; und wenn er es glaubte, würde er meinen, es müsse eben anders und besser werden. Sind die Vereinigten Staaten nicht gerecht und uneigennützig? Warum sollten es die anderen nicht auch sein oder doch werden? Er sieht keinen Grund, den Kongreß abzulehnen. Zum Kriegsführen, sagt er, ist ja immer noch Zeit.

Auch klingt die Behauptung, der Kaiser habe den Krieg gewollt und heraufbeschworen, in der Ferne nicht unwahrscheinlich. Mr. Hill erinnert sich (die Blätter frischen ihm das Gedächtnis auf) der folgenden Schlagworte: „Gepanzerte Faust“, „kein Pardon“, „Eurer Majestät geheiligtes Evangelium“, „die Erinnerung an deutsche Kriegsführung dauernder als die an die Hunnen“. Quod erat demonstrandum. Es genügt. Die Deutschen, fleht er, wollen ein Weltreich gründen. Treitschke, ruft man von England herüber, hat es gelehrt. Mr. Hill kann nicht wissen, daß Treitschke den „Gedanken eines neuen Weltreiches“ als „entsetzlich“ ablehnte. Niehsche, kabeit der Spezialkorrespondent des „Herald“, hat den Deutschen zum Uebermenschen machen wollen. Mr. Hill kann nicht wissen, daß das Wort von dem vaterlandlosen Goethe stammt und Niehsche nicht in den Niederungen patriotischer Propaganda weilte. Und General von Bernhardi... Der Rest ist Schweigen.

Der Kaiser (auf ihn müssen sie immer wieder zurückkommen) hat ja auch gesagt, der Dreizeck gehöre in seine Faust, er sei der Admiral des Atlantischen Ozeans, auf dem Erdenrund dürfe ohne seine Zustimmung keine wichtige Entscheidung fallen. Er hat das neue Germanien mit dem römischen Weltreich verglichen, als er sprach, das monumentale „Civis romanus sum“ müsse für den Deutschen von heute gelten.

Nun wiesen wir darauf hin, daß Deutschland seit dem Krieg 1870/71 beinahe nichts erworben und keinen Krieg geführt habe. Wir hoben hervor, daß Wilhelm der Zweite sich stets friedlich ge-

zeigt, daß er keine Gelegenheit zu Eroberungen benußt, viele verjäumt habe, von Eduard dem Siebenten und Clemenceau bespöttelt, in deutschen Blättern scharf getadelt worden sei. Daß nützte nicht. Worte wirken auf die Mitwelt stärker als Handlungen; und des Kaisers Rhetorik lehrte sich nun gegen ihn selbst. Die meisten Deutschen brachen die Debatte lieber ab, um den Kaiser nicht kritisieren zu müssen. Manchmal idealisirten sie ihn auch: und dann kam der Gegner mit schwererem Geschütz. Wohlmeinende Retouches sind nicht gestattet, auch in Kriegszeiten nicht. Die Wahrheit (wie der Einzelne sie sieht) muß ausgesprochen werden. Des Kaisers Temperament hat ihm und uns geschadet. *Plectuntur Achivi*. Aber Daß ist gleichgültig; er möge sich nur jezt höchst königlich bewähren: und nicht ein einziger Deutscher wird sein (nicht einmal der verhärtete Verfasser dieses Artikels), der nicht für ihn, als den Herold und Herzog der Deutschen, freudig die rechte Hand auf den Block legen würde.

Doch der Argwohn unseres Freundes Hill schien berechtigt.

Hat denn aber der Kaiser, so fragte er sich nun gewissenhaft, die Macht, die europäische Civilisation zu vernichten (denn so superlativisch spricht man hier), Millionen ins Unglück zu stürzen? Gewiß, sagt man hier, er hat ja selbst geschrieben, des Königs Wille sei das höchste Gesetz, nur Einer dürfe Herr sein; Jeden, der sich ihm entgegenstelle, zerschmettere er. Bundesrath und Reichstag? Mr. Hill hebt nur die Achseln. „Krypto-Absolutismus“ nannte man ja wohl drüben. Der Kaiser war der Machthaber; und deshalb mußte auch die Verantwortung allein auf ihn fallen.

Allein auf ihn? Doch wohl nicht. Carnegie sagte ja, Wilhelm sei ein harmloser Mensch, dem Frieden geneigt, doch ihn umgebe und beherrsche eine Adelsclique, die den Krieg wolle. Nun erkläre man erst dem Angehörigen eines fremden, durch den Ozean, durch Sprache und Sitte, Institutionen und Traditionen von uns getrennten, anders gearteten, anders gestimmten Volkes, daß die „Poggenpubliß“ nicht mit dem Hofgesinde verwechselt werden dürfen, daß selbst die schwächeren Hohenzollern nie die Gefangenen des „Junkerthumes“ gewesen sind, daß der Adel diesen Krieg nicht wünschen konnte, der die demokratische Strömung stärken muß. Und natürlich müßte man dies Alles wieder nuanciren und betauilliren, wollte man ein treues Bild geben. So formt sich aber der „man in the street“ seine Ansicht nicht. Zeit ist Geld.

„Der Kaiser hat seinen Finger in jedem Pudding“: Das war hier seit Jahren die allgemeine Ueberzeugung; und sie wurde stetig mit dem Unterton der Bewunderung ausgesprochen. Wir hätten

gern abgewiegelet; aber war Das möglich? Hatten nicht seit Jahrzehnten alle Botschafter, Professoren und Financiers der Welt verkündet, daß der Kaiser auf allen Gebieten Erstaunliches, Unübertreffliches wisse und leiste? Sollen wir uns nun wundern, wenn die Amerikaner sich nicht nehmen lassen, er habe seinen Finger auch in diesem Kuchen, ja, er habe ihn ganz und gar gebacken? Hundertmal war gerühmt worden, er trage, wie Napoleon, zwei Atlanten im Kopf. Wir erwiderten, der Vergleich sei unzutreffend. Wilhelm habe fünfundzwanzig Jahre lang nicht den Frieden gestört und seine Rhetorik verschleierte den nüchternen Wirklichkeitsinn des Hohenzollern. Napoleon aber war, nach Harden, „ein wilder, unersättlicher Bergromane, der seine Ehrenleiter in den Sonnenrand einhaken wollte“. Zu spät! Fünfundzwanzig Jahre lang haben interessirte Streber und schwärmende Heldent Verehrer den civilisirten Völkern ins Hirn gehämmert, daß der Kaiser der Eine, der Einzige sei. Nun rächt sich diese Legende.

Dem gefährlichen Mann steht ein unbesiegt, unbesiegbares Heer zur Verfügung. Des Kaisers „Maschine“ wirkt tadellos. Der feige Soldat wird erschossen, der geschlagene General erschleßt sich. Mit diesem Werkzeug will der Imperator Europa überrennen. „Stuff and nonsense!“ schrien wir ungeduldig. „Habt Ihr nicht selbst über den Militarismus gezetert?“ fragten die Amerikaner kalt. „Hattet Ihr nicht ein halbes Duzend antimilitaristischer Dramen: „Zapfenstreich“, „Rosenmontag“, „Der rothe Lieutenant“ o tutti quanti? Wir konnten es nicht bestreiten.

Daß stehende Heere der von England ererbten Tradition und dem demokratischen Dogma widersprechen, ist bekannt; weniger: daß der Amerikaner den Frieden aufrichtig liebt. Der Friede als solcher ist ihm ein Gut; uns ist er, wie die Freiheit, ein Gefäß, auf dessen Inhalt es ankommt. Diese Friedensliebe des Amerikaners ist nicht schwächlich. Der Amerikaner ist ein ganzer Kerl (auf der Welt lebt kein männlicherer Mann), aber er ist „gentle“, ist es in einem Grade, den wir in Deutschland nur als das Ergebnis seiner Bildung, stolzer Selbsterziehung finden. Friedensliebe ist die holde Atmosphäre dieses Landes. Sie ist keine Heuchelei, kein englischer „cant“. Man spricht hier, im Ernst und ohne sich lächerlich zu machen, von „goodwill“, einer Stimmung, wie sie in dem biblischen „und den Menschen ein Wohlgefallen“ zum Ausdruck kommt. Der Preuße, der hier länger lebt, fühlt, wie die anerzogene Barschheit von ihm abfällt. Der Durchschnitts-Amerikaner hat weniger gelernt als der Durchschnitts-Deutsche, aber er ist liebenswürdiger, natürlicher, geduldiger, bereiter, zu helfen und zu verzeihen, bereit,

ein Unrecht, in das er sich verlaufen hat, einzugestehen, kurz: griechischer. (Ich weiß kein besseres Wort.)

Deutschland, so hat man ihm stets gesagt, hat das stärkste Heer. Dieses Heer rückt in Belgien ein, zermalmt in vierzehn Tagen das neutrale, schwache, heroische, unglückliche Land. Der deutsche Reichskanzler (Bismarcks Nachfolger!) sagt obenhin: „Ein Unrecht. Nach dem Krieg gutzumachen. Der Vertrag: ein Stück Papier.“ Wollen wir dem Amerikaner übel nehmen, daß er sich gegen diese Thatfachen, diese Anschauungen empört? (Nach einem Monat lieft mans anders, aber: *le pli est pris.*) Soll er, der die Schwächeren, die Weiber, die Kinder, seien sie noch so thöricht, noch so dummdreist, nachsichtig, scheu, verehrungsvoll schont, nicht aufflammen? Wir wollen uns freuen, daß die Amerikaner empfinden, wie sie empfinden, auch wenn sie im Unrecht sind. So empfand Friedrich der Große, als er, falsch informirt, im Prozeß Arnold den Krüdstock nach den pflichtgetreuen Richtern warf. Wer den puritanischen Einschlag des amerikanischen Charakters außer Acht läßt, kann ihn nie richtig beurtheilen. Mit diesem Puritanerthum, das wahrlich nicht sentimental war, hat sich eine Gefühlswelchheit verquidt, die wir drüben belächeln würden. Man appellire an die Menschenliebe, an den Gerechtigkeitsinn eines kühlen Geschäftsmannes: und man wird, wenn man ihn nur von der eigenen Aufrichtigkeit überzeugen kann, die verblüffendste, erfreulichste Entdeckung machen. *Grattez le Yankee et vous trouverez l'homme!* Meinetwegen: *l'homme primitif!* Meinetwegen: *l'enfant!* Aber ein gutartiges Kind, Rousseaus natürlichen Menschen. Die Frieðensliebe des Amerikaners macht das Leben in diesem Lande so leicht, so angenehm; wenn sie nun, wie jedes echte, starke Gefühl, auch einmal unbillig wird und sich gegen uns kehrt, dürfen wir nicht zürnen. Seit Amerika gesehen hat, daß wir uns nur mit Ausbletung aller Kräfte des Feindes erwehren, hat sich die Stimmung gewandelt. Man weiß jetzt, daß der Krieg kein militäristischer Raubzug Deutschlands ist.

Die Zeitungen? Ja, die haben viele und lächerliche Lügen gebracht. Einige bewußt und skrupellos, weil sie an England gebunden sind. Andere aus Unkenntniß europäischer Verhältnisse, im Drang der Arbeit, in der Angst, daß eine Sensation ihnen entgehen würde. Clausewitz galt als Schüler Treitschkes, Marat als König von Neapel; und der Kaiser hatte schon in der zweiten Augustwoche im Hotel Plaza eine bescheidene Wohnung bestellt. Aber sollen wir nicht an die Brust schlagen? Machen sich unsere Zeitungen niemals thörichter Urtheile über amerikanische Personen

und Zustände schuldig? Und schließlich: die Nation (Das heißt: der Durchschnitts-Amerikaner) ist stärker als die Zeitungen. Dieser Durchschnitts-Amerikaner ist „fair“, er versucht in oft rührender Weise, gerecht zu sein. Ich habe hier Leute des Mittelstandes gesehen, die Zeitung auf Zeitung durchstöberten, nicht, wie man mir sofort einwenden wird, aus Neugier, sondern, um das ethische Problem zu meistern.

Der Satz: „Right or wrong, my country!“ gilt nur für das Handeln, nicht für das Denken. Ich werde froh sein, wenn ich die Möglichkeit finden kann, für mein Vaterland zu sehten; aber scheinbar patriotische Verblendungsseifen von uns! Deshalb wollte ich einmal in einer angesehenen deutschen Zeitschrift offen sprechen.

Rückhaltlos muß bekannt werden, daß die Sache deutscher Staatskunst und Diplomatie schwer zu verteidigen ist. Auch die Deklamationen von der Ueberlegenheit der deutschen Kultur sollten aufhören; laßt Fremde rühmen, was unser ist! Und müssen wir die feindlichen Völker, mit denen wir ja früher oder später wieder handeln und wandeln werden, rüde beschimpfen? Fruchtbar zu hassen, wie Kleist und Bismarck, ist nur Wenigen gegeben; für die Mehrzahl gilt Kefferslings Wort, daß „Haß als Beschäftigung verdummt“.

Ob die in Amerika geübte „Aufklärungsarbeit“ nützlich war und bis zu welchem Grade, wird von Verschiedenen verschieden beantwortet werden. Meiner Ansicht nach war sie nothwendig. Jede Nation bedarf der guten Meinung der anderen Nationen. Die deutsche Presse hat ihre Pflicht gethan und die Deutsch-Amerikaner haben eine strenge Lektion erhalten: sie werden sich jetzt mehr denn je, enger denn je zusammenschließen. Die Noth der Zeit hat Manchen aus hochmüthiger Isolirung an die „deutsche Masse“ gewiesen.

Dabei darf der Deutsch-Amerikaner nie vergessen, daß sein Adoptivvaterland den ersten Anspruch an ihn hat und daß er auch den Schein meiden muß, als stehe Deutschland seinem Herzen näher. Für Alle, die hier nur das Gastrecht genießen, hoffe ich zu sprechen, wenn ich sage: Wer hier Jahre lang leben kann, ohne Liebe und Dankbarkeit für Amerika und die Amerikaner zu empfinden, muß stumpf von Geist und hart von Herzen sein.

„Be fair, Germans!“ Es giebt einen Spruch, der die Deutschen mahnt, nicht allzu gerecht zu sein. Das ist Thorheit. Die menschliche Schwäche behütet uns vor solcher Uebertreibung. Seid gerecht! Es ist das Edelste und (da wir nun doch einmal als Machiavellis Schüler gelten, dürfen wir sagen) das Klügste.

Evanston, Illinois.

Eduard Goldbed.

Das Kaffeefochen ist veraltet!

R u w i l

Ein trockenes Pulver, nur aus reinem | Löset sich in einer Sekunde im Wasser.
Bohnenkaffee bereitet.

Liefert ohne Mühe kraftvollen, herrlich duftenden Kaffee!
Keine Kaffeemaschine. — Kein Durchgießen.

Höchste Anerkennungen der ersten Fachleute.

Löslicher Kaffee ^{S. m.} _{b. d.} ♦ Berlin SW. 61 ^{Girardin} _{Str. 106a.}
Verlangen Sie in den Geschäften eine Probeportion zu 65 Pf.

VERLAG VON JULIUS SPRINGER IN BERLIN W9

Soeben erschien:

Eine Frage!

Wie erhalten wir der Zukunft die
erhebenden Kräfte dieses Krieges?

Von

JOHANNES MARBOD

Preis 50 Pfg.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung

Mitteldeutsche Privat-Bank, Aktiengesellschaft

Aktienkapital 50 000 000. — Mark. — Reserven 8 400 000. — Mark.

MAGDEBURG — HAMBURG — DRESDEN — LEIPZIG

Zweigniederlassungen bezw. Geschäftsstellen in

Aken a. E., Aue i. E., Barby a. E., Bismarkl. Alt., Burg b. M., Calbe a. S., Chemnitz, Dessau, Egeln,
Eibenstock, Eilenburg, Eisenach, Eisleben, Erfurt, Finsterwalde N.-L., Frankenhausen (Kyffh.),
Gardelegen, Genthin, Halberstadt, Halle a. S., Helmstedt, Hersfeld, Heilsdorf, Ilversgehofen,
Kamenz, Klotze i. Alt., Langensalza, Lützen, Meißen, Merseburg, Mühlhausen i. Th.,
Neuhaldensleben, Nordhausen, Oedersee, Oschersleben, Osterburg i. A., Osterwieck a. H.,
Perleberg, Quedlinburg, Riesa, Salzwedel, Tangerhagen, Tautenburg a. E., Schönebeck a. E., Schöningen i. Br.,
Schulz, Vöndrichshausen, Stendal, Stollberg i. E., Tangerhütte, Tangermünde, Thale a. H., Tor-
gau, Weimar, Wernigerode a. H., Wittenberg (Bez. Halle), Wittenberge (Bez. Potsdam),
Wolmirstedt (Bez. Magdeburg), Wurzen i. S., Zeitz, Kommande i. Aschersleben.

Ausführung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.

Geschäftsbericht der Nationalbank für Deutschland, Berlin, für 1914.

Wir beehren uns, den Aktionären unserer Gesellschaft den Geschäftsbericht für das Jahr 1914 zu unterbreiten.

Auf die Ertragsliste unseres laufenden Geschäfts haben die politischen Ereignisse keinen fühlbaren Einfluß ausgeübt. Das Wechsel- und Zinsen-Konto erbrachte M. 7 655 860,59 (gegen M. 7 874 039,83 im Vorjahre) und das Provis.-Konto M. 4 000 002,39 (gegen M. 4 051 638,48 im Vorjahre), ein Beweis dafür, daß das Effekten-Geschäft für das Gesamtergebnis des laufenden Geschäfts nur noch von untergeordneter Bedeutung ist und unsere Ertragsliste hauptsächlich aus der Pflege des reinen Bankgeschäfts herrühren. — Unserer heimischen Kundschaft standen wir sowohl bei Ausbruch des Krieges, als auch nachher mit Krediten in unverminderter Maße zur Verfügung.

Die Entwicklung unserer Wechselstuben im Berichtsjahre war zufriedenstellend; wir haben jedoch mit Ausfällen durch Bevorschussung von in Feindesland lagernden Waren zu rechnen. Da wir infolge der Kriegsergebnisse auch sonst von Kontokorrent-Verlusten nicht verschont geblieben sind und durch unsere Beziehungen zum feindlichen Ausland gleichfalls Ausfälle erleiden dürften, haben wir hiergegen Abschreibungen von rund M. 3 400 000,— vorgenommen.

Unsere Bestände an festverzinslichen Werten und an Aktien haben durch die Kursrückgänge im abgelaufenen Geschäftsjahre eine erhebliche Wertverminderung erfahren; auch erwies sich die Vornahme größerer Rückstellungen auf Konsortialbeteiligungen als notwendig. Im Vertrauen auf die günstige Lage von Handel und Industrie hatten wir uns in den Jahren des wirtschaftlichen Aufschwunges an einer Reihe industrieller Unternehmungen beteiligt, bei denen eine angemessene Verlosung des investierten Kapitals erwartet und eine nutzbringende Abstoßung der übernommenen Werte in absehbarer Zeit im Aussicht genommen werden durfte. Unter der Einwirkung des bereits mit dem Jahre 1913 einsetzenden Konjunktur-Umschwunges hat sich ein Teil dieser Unternehmungen nicht in der erhofften Weise entwickelt, so daß infolge der durch den Krieg geschaffenen Lage Verluste entstanden oder zu erwarten sind. In Würdigung dieser Umstände erachten wir eine Abschreibung von rund M. 4 800 000,— auf Effekten- und Konsortial-Konto für geboten.

Die Lage des Grundstücks-Marktes hat sich im Berichtsjahre weiter verschlechtert und uns veranlaßt, unter Mitwirkung eines neuerdings zugezogenen Sachverständigen in eine erneute eingehende Prüfung und Bewertung unserer Immobilien-Interessen einzutreten. Hiernach erwiesen sich die bisher erfolgten Rückstellungen nicht mehr als ausreichend. Wir halten es daher für angezeigt, auf Terrain- und Hypotheken-Engagements erhebliche Beträge abzuschreiben. Auf unseren Besitz an Aktien der uns nahestehenden Norddeutschen Immobilien-Aktiengesellschaft sowie auf andere Terrainwerte und Beteiligungen haben wir Abschreibungen von rund Mark 2 600 000,— vorgenommen und ferner auf hypothekarisch gedeckte Forderungen M. 4 800 000,— abgebucht. An diese Neubewertung knüpfen wir die Erwartung, daß

bei der nach glücklicher Beendigung des Krieges zu erfolgender Beilegung des Grundstücks-Marktes eine Realisation unserer Grundstücks-Interessen möglich sein wird.

Wenn auch infolge obiger Maßnahmen eine Dividende für das Berichtsjahr nicht zur Ausschüttung gelangen kann und eine Inanspruchnahme unserer Reserven unerlässlich ist, so glauben wir doch, daß begründete Erwartungen für eine gedeihliche Entwicklung unseres Instituts gehegt werden können. Wir halten uns hierzu um so mehr berechtigt, als nach den bisherigen Erfolgen unserer Heere auf den Kriegsschauplätzen mit einem ehrenvollen Frieden gerechnet werden darf, durch den eine glückliche Zukunft unseres Vaterlandes — auch auf kommerziellem und industriellem Gebiete — verbürgt wird. Einen Beweis dafür, daß wir uns das Wiederaufleben unseres Wirtschaftslebens nach Friedensschluß nicht besorgt zu sein brauchen, hat Deutschland dadurch geliefert, daß sich unsere Industrie nach Überwindung der ersten Wochen unerwartet schnell belebt und, den veränderten Umständen sich anpassend, neue Arbeitsfelder erschlossen hat. Von wesentlichem Einfluß hierauf war auch die günstige Verfassung des Geldmarktes, die es der Reichsbank ermöglichte, den Diskontsatz, der sich für die Zeit bis Ende Juli 1914 auf durchschnittlich 4,135 % stellte und bei Kriegsbeginn bis auf 6 % stieg, Ende Dezember auf 5 % zu ermäßigen. Der Jahresdurchschnitt des Reichsbankdiskonts betrug 4,82 % gegen 5,88 % im Vorjahre.

Die Deutsche Orientbank und die Deutsch-Südamerikanische Bank haben im ersten Halbjahr 1914 sehr befriedigend gearbeitet; im zweiten Halbjahr hat sich infolge des Weltkrieges die Krise in Südamerika noch verschärft, während die Deutsche Orientbank insbesondere durch die Ereignisse in Ägypten in Mitleidenschaft gezogen wurde.

Trotz der durch den Krieg erwachsenen außerordentlichen Ausgaben für vaterländische Wohlfahrtszwecke und anderer Zuweisungen sind unsere Verwaltungskosten gegenüber dem Vorjahre nur wenig gestiegen.

Der Brutto-Verdienst einschließlich des aus dem Vorjahre mit M. 184 097,81 übernommenen Vortrages betr. M. 11 981 736,06. Abzusetzen hiervon sind für Verwaltungskosten einschließlich Depeschens, Stempel und Steuern M. 4 362 072,82. Aus dem allsinnig verbleibenden Betrage von Mark 7 619 664,24 schlagen wir vor, M. 350 000,— für vertragmäßige Vergütungen und für Gratifikationen an Prokuristen und Beamte, M. 120 000,— für die Talonsteuer-Reserve, M. 68 451,08 für Abschreibungen auf Mobilien und den Rest für die oben erwähnten Abschreibungen auf unsere Immobilien-Interessen, Konsortialbeteiligungen, Effekten und Debitoren zu verwenden, sowie ferner zu diesem Zwecke den Reserverefonds II in seiner vollen Höhe von M. 3 790 000,— heranzuziehen und dem gesetzlichen Reserverfonds M. 4 270 000,— zu entnehmen.

Im abgelaufenen Geschäftsjahre nahmen wir an folgenden Emissionsgeschäften teil: M. 600 000 000 4 % auslosbare Preußische Schatzanweisungen von 1914 — M. 66 000 000

4 % Hamburgische Staatsanleihe von 1914 — M. 1500 000 4 % Anleihe der Stadt Herne — M. 3500 000 4 % Anleihe der Stadt Coblenz — M. 7000 000 4 % Anleihe der Stadt Offenbach a. M. — M. 2000 000 4 % Anleihe der Stadt Hagen i. W. — M. 3000 000 4 % Anleihe der Stadt Stettin — M. 9500 000 4 % Anleihe der Stadt Berlin-Lichtenberg — M. 10000 000 4 % Anleihe der Stadt Charlottenburg — M. 15000 000 4 % Anleihe der Stadt Altona — M. 6000 000 4 % Anleihe der Stadt Aachen — M. 9000 000 4 % Anleihe der Stadt Elberfeld — Mark 1000 000 4 1/2 % Pfandbriefe des Berlin-Schöneberger Hypothekendarlehensvereins — M. 1000 000 4 1/2 % Pfandbriefe des Berlin-Schöneberger Hypothekendarlehensvereins, Reihe II — M. 10000 000 5 % Teilschuldverschreibungen der Elektrizitäts-Lieferungs-Gesellschaft — M. 35000 000 5 % Teilschuldverschreibungen der Deutsch-Luxemburgischen Bergwerks- und Hütten-Aktien-Gesellschaft — M. 6000 000 5 % Teilschuldverschreibungen der Gebr. Körting Aktien-Gesellschaft — M. 30000 000 6 % Vorzugsaktien der Deutsch-Überschlesischen Elektrizitäts-Gesellschaft — M. 25000 000 Vorzugsaktien der A. E. G.-Schnellbahn Aktien-Gesellschaft — M. 20000 000 Stammaktien der A. E. G.-Schnellbahn Aktien-Gesellschaft — M. 10000 000 Stammaktien der Neckarwerke Aktienges. — M. 5000 000 neue Aktien der Allgemeinen Lokal- und Straßenbahn-Gesellschaft — M. 1000 000 neue Aktien der Grube Leopold bei Ederitz, Aktiengesellschaft — M. 15000 000 neue Aktien der Deutschen Waffen- und Munitionsfabriken — M. 2500 000 neue Aktien der Demnarsmühle Oberschlesische Eisen- und Kohlenwerke Aktien-Gesellschaft — Mark 3000 000 neue Aktien der Frankfurter Allgemeinen Versicherungs-Aktien-Gesellschaft — Frs. 9000 000 neue Aktien der Aluminium-Industrie-Akt.-Ges. — \$ 52 000 000 6 % Note Certificates der Canadian Pacific Eisenbahn — £ 714 000 neue Aktien der Nobel-Dynamite Trust Company, Limited.

Die Umsätze auf den einzelnen Konten haben sich wie folgt gestaltet:

Kassa-Konto.

Bestand am 1. Januar (einschl. Guthaben bei Noten- und Abrechnungsbanken) . . . M. 11 729 185,22
Eingang M. 8 960 790 237,85
Ausgang M. 3 372 428 413,07
Bestand am 31. Dezemb. (einschl. Guthaben bei Noten u. Abrechnungsbanken) . . . M. 8 354 870 219,50

Bestand am 31. Dezemb. (einschl. Guthaben bei Noten u. Abrechnungsbanken) . . . M. 17 558 193,57

Wechsel-Konto.

Bestand am 1. Januar . . M. 88 060 387,55
Eingang M. 2 183 179 007,55
Ausgang M. 2 271 239 481,70
Bestand am 31. Dezemb. . M. 88 021 458,91

Sorten- und Kupons-Konto.

Bestand am 1. Januar . . M. 2 853 826,79
Eingang M. 132 888 320,61
Ausgang M. 135 752 177,40
Bestand am 31. Dezemb. . M. 2 904 292,51

Akzepten-Konto.

Im Umlauf am 1. Januar . M. 69 588 031,46
Zugang M. 633 986 164,90
Abgang M. 703 029 188,28
Im Umlauf verblieben am 31. Dezember . . M. 86 863 963,90

Konto-Korrent-Konto.

Saldo am 1. Januar . . . Kreditoren M. 45 846 610,80
Kredit M. 5 707 082 277,45
Debet M. 5 752 928 888,34
Saldo am 31. Dezemb. Kreditoren M. 9 776 182,43
und zwar
Guthaben b. Banken und Bankiers . . M. 14 899 145,94
Vorschüsse a. War. u. Warenverschiff. . . 4 920 355,51
gedeckte Debitoren . . 146 590 889,80
ungedekte 33 680 000,—
Kreditoren M. 200 439 341,76
Kreditoren M. 210 366 524,18

Effekten- und Konsortial-Konto.

Bestand am 1. Januar . . M. 118 408 684,55
Eingang M. 1 145 273 901,97
Ausgang M. 1 284 082 583,32
Bestand am 31. Dezemb. . M. 100 836 632,49
Die Effekten-Bestände umfassen:
Anleihen u. verzinsl. Schatzanw. des Reichs und der Bundesstaaten . . . M. 6 584 422,29
Sonst. b. d. Reichsbank u. anderen Zentralnotenb. beleihb. Wertp. . . 239 023,10
Sonst. börseng. Wertpapiere: festverzinsl. M. Werte 2 081 639,60
Akt. v. Eisenb. u. Bank 4 526 439,60
Akt. v. Industr. Ges. . 2 200 241,75 15817 840,15
Sonst. Wertpapiere . 4 832 988,60
Eigene Effekten 26 963 179,34
In Prolong. genommene Effekten und Lombardgelder . . . 40 841 382,15
Auf Konsortial-Konto haben unsere Einzahlungen betragen:
Festverzinsl. Werte . . M. 8 864 332,46
Eisenbahn-, Schiff- und Bank-Akt. . 6 068 890,60
Grundstücksgesch. (Berlin u. Vororte) . 5 587 500,80
div. Industrie-Unternehm. . 14 716 986,06 M. 33 032 109,—

Aus dem Kreis unserer Beamten ist eine sehr beträchtliche Anzahl an den Fahnen einberufen worden, von denen ein größerer Teil mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet wurde. Von unseren braven Mitarbeitern haben bereits die folgenden Herren den Tod für das Vaterland erlitten: Heinrich Beckmann, Erich Benke, Ludwig Hackenberg, Bruno Heyen, Wilhelm Nachus, Eugen Meyer, Fritz Möhring, Max Rose, Eugen Roser, Waldemar Rydzewski, Kurt Schmidt, Gustav Voigt und Friedrich Wilde. Ihr Andenken wird von uns stets in hohen Ehren gehalten werden.

Berlin, im Februar 1915.

Direktion der Nationalbank für Deutschland.
Winterfeldt, Schiff, Wittenberg.

Dem vorstehenden Bericht der Direktion, mit dessen Inhalt wir einverstanden sind, haben wir nichts hinzuzufügen. Die Bilanz sowie das Gewinn- u. Verlust-Konto sind von einer aus unserer Mitte bestellten Kommission geprüft und mit den ordnungsmäßig geführten Büchern übereinstimmend befunden worden.

Unser Institut hat das Ableben zweier Männer zu beklagen, die ihm Jahrzehnte lang angehört haben, der Herren Julius Stern und Sigmund Mosevius.

Julius Stern hat unserer Bank als Vorstandsmitglied fast sein ganzes arbeitsreiches Leben gewidmet und seinen ungewöhnlichen Fleiß wie sein umfassendes Wissen jederzeit in den Dienst unseres Instituts gestellt. Das Wirken des Verstorbenen hat in der zu seinem Gedächtnis in unserem Bankgebäude veranstalteten

Trauerfeier eingehende Würdigung gefunden.

Sigmund Mosevius gehörte unserer Bank nahezu 34 Jahre — seit seinem 1811 erfolgten Ausscheiden aus dem Vorstande als Mitglied des Aufsichtsrats — an und hat ihr während dieser Zeit mit großer Hingebung und Pflichttreue seine Arbeitskraft gewidmet und ihr stets die wertvollsten Dienste geleistet. Wir werden sein Andenken treu bewahren.

Im Berichtsjahre ist Herr Hans Winterfeldt als ordentliches Mitglied in den Vorstand unserer Bank eingetreten.

Berlin, im Februar 1915.

**Der Aufsichtsrat
der Nationalbank für Deutschland.**
Witting, Vorsitzender.

Auf das
Wie? — und — Wo?

*kommt es an, wenn Sie in einer auswärtigen Zeitung mit Erfolg
irgend etwas inserieren wollen. Sachgemäße Beratung u. Aus-
führung zu Originalzeilenpreisen ohne jeden Aufschlag durch die*

Annoncen Expedition Alfred Weiner
Berlin S.W. 68. Friedrichstr. 207

*Liebernahme ganzer Reklame-Etats, zeichnerisch. Entwürfe,
Kostenanschläge ohne jede Verbindlichkeit.*

Licht-Spiele
**Mozart-
Saal**
Hollendorfsplatz.

Das glänzende Programm!

Haustrinkturen

*Angenehm
Gut
Pflanzlich
Lebensbessernd
Reinlich*

Radium-Bad Brambach Nr. 10.
Königreich Sachsen.

Victoria-Café
Unter den Linden 46
Vornehmes Café der Residenz
Kalte und warme Küche.



Das **Bad** *des Lebens*
In jeder Wanne anzuwenden.

LELKA ERBEN G.M.B.H. BERLIN-CHARLOTTENBURG B

Sanatorium Schierke

im Oberharz. 640 m. Physikal.-diätet.
Heilanstalt. Mod. Hotel-Dependance;
Barenberger Hof bei Schierke. Wunder-
volle Lage.

Geb. San.-Bat Dr. Haug.
Dr. Kratzenstein.

Vergeßt nicht

jeder Feldpostsendung
einer der handlichen 20-Pfeunig-
Bände aus Reclams weltberühmter
Universal-Bibliothek

beizufügen, denn der Geist bedarf
der Nahrung ebenso wie der Kör-
per. Sonderverzeichnisse „Durch
deutschen Geist zum Sieg“ liefert
jede Buchhandlung oder der Verlag
Philipp Reclam jun. Leipzig

= umsonst =

Vorbild Jung z. Einkehr, Prim., Abit.-Prüf.
i. Dr. Harangs Anst., Halle-S. 72.

Dr. Möller's
Sanatorium
Dresden-Neustadt

**Diätet. Kuren
nach Schroth**

Berühmte Lage
Wirks. Heilort
L. Chron. Krankh.
Prep. u. Bronch. f. d.

Abteilung f. Kinderheilmittel: pro Tag 5 Mk.



Reiseführer



Coblenz a. Rh.

Hôtel Bellevue - Coblenzer Hof

Mod. Hôtelprachtbau m. d. leit. Erregungsschaft.
d. Hôtelhygiene ausgestatt. Stages.- u. Konferenz-
zimmer. Wein- u. Bierrestaurant. Bar. Grillrooms.

Düsseldorf Parkhotel

1. Familienhotel d. Stadt, in vor-
nehmst. ruhigst. Lage am Hof-
garten. 1912 d. Neubau bedeut.
vergrößert. Gr. Konferenz- u.
Festsäle. Dir. F. C. Eisenmenger.

Köln : Hôtel Continental

am Dom
1912 umgebaut.
Zimmer m. Bad.

Studien-Anstalt für Schriftsteller

Leiter: Dr. jur. Wrede, Berlin-Südende.
Prospekte kostenlos.

Gute
Nährmittel für
Diabetiker!
Buch frei Fromm & Co.
Kötzschenbroda IIIb.

Für Gesellschaften. Skat.



Camphausen-Tönnchen-Siphon

Frisch, Sauber, Selbstbedienung.
keine wertlosen Bierreste.

	5 Liter	M.
Pilsner Urquell	Siphon	3,40
Münchener, Münchner, Calmbacher		3,20
Köstritzer Schwarzbier		2,75
Dunkles Lagerbier		2,30

frei Haus oder Bahnhof Berlin.
In hygienisch vollend. Weiss abgefüllt.
F. & M. Camphausen,
Berlin SW. 11. Tel. Lütz. 93916.
Breslau, Hannover, Stettin.
Flaschenbiere laut Preisliste.

Insertaten-
Annahme für „Die Zukunft“ durch den Verlag der Zukunft, Berlin, Wilhelmstr. 3a
Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,20 Mk., auf Vorzugsseiten 1,80 Mk.
sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditionen.

Manoli

Deutschlands führende
Zigarettenmarke
Luftfrei



Wilmersdorfer Gartenterrassen

Untergrundbahnhof Rüdesheimer Platz
der neuen Bahn Berlin-Dahlem

Hochherrschaftliche Wohnungen

von 4 – 8 Zimmern, mit modernem Komfort
ausgestattet, sind jederzeit zu vermieten.